

EINE WELT



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Direktion für Entwicklung
und Zusammenarbeit DEZA

NR. 1 / MÄRZ 2018

Das DEZA-Magazin
für Entwicklung und
Zusammenarbeit

HUNGERSNOT

Katastrophaler Mangel trotz
grosser Fortschritte - die Gründe

AUFSTREBENDES INDIEN

Die wachsende Mittelschicht von
mehreren 100 Millionen Menschen
verlangt mehr Wohnraum

FEHLENDE MEDIKAMENTE

Fast die Hälfte der Menschen in den
ärmsten Ländern hat keinen Zugang
zu den wichtigsten Medikamenten

DOSSIER

HUNGER



8

Hunger – das grösste lösbare Problem weltweit

Über 800 Millionen Menschen leiden chronisch unter Hunger, in einigen Ländern Afrikas und im Nahen Osten herrscht gar akute Hungersnot

15

«Wir müssen die Kriege beenden»

Interview mit David Beasley, Exekutivdirektor des Welternährungsprogramms der Vereinten Nationen

17

Die grosse Wirkung von verbessertem Saatgut

Damit Bauernfamilien und die Landwirtschaft besser gegen Hunger gewappnet sind, unterstützt die Schweiz im Tschad den Aufbau eines Saatgutsystems

19

Facts & Figures

Die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA), die Agentur der internationalen Zusammenarbeit im Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA), ist Herausgeberin von «Eine Welt». Die Zeitschrift ist aber keine offizielle Publikation im engeren Sinn; in ihr sollen auch andere Meinungen zu Wort kommen. Deshalb geben nicht alle Beiträge notwendigerweise den Standpunkt der DEZA und der Bundesbehörden wieder.

HORIZONTE

INDIEN



20

Der indische Traum vom Eigenheim

Indiens wachsende Mittelschicht, zu der mehrere 100 Millionen Menschen gehören, verlangt mehr Wohnraum

24

Aus dem Alltag von ...

Marylaure Crettaz Corredor, Missionschefin der Schweizer Entwicklungszusammenarbeit in Indien, über ihren kontrastreichen Berufsalltag

25

So nah und doch so weit

Die indische Frauenrechtsaktivistin Urvashi Butalia über die Mühen der beiden Nachbarn Indien und Pakistan, sich endlich als Freunde zu begreifen

DEZA



26

Schweizer Käse in Kirgisistan

Mit dem Verkauf einer Schweizer Milchverarbeitungsanlage an einen privaten Investor geht ein aussergewöhnliches Projekt zu Ende

29

Bioenergie aus Gülle und Pflanzen

In Kuba erzeugen Bauernfamilien Biogas und Biodiesel für den Eigenbedarf. Damit erhöhen sie ihre Ernährungssicherheit und senken die Bodenbelastung

FORUM



32

Warum nur fehlt es an Medikamenten für die Armen?

Fast die Hälfte der Menschen in den ärmsten Ländern hat keinen Zugang zu den wichtigsten Medikamenten

35

Dialog erfolgreicher als Zuckerbrot und Peitsche

Entwicklungszusammenarbeit im Austausch gegen abgewiesene Asylsuchende – die Erfahrung zeigt, dass die Methode kontraproduktiv sein kann

37

Geboren auf der Flucht

Carte blanche: Sharbanoo Sadat aus Afghanistan über ihre Kindheit und Klischees, die sie meidet

KULTUR



38

«Die Welt muss den Menschen zustehen»

Interview mit der senegalesischen Schriftstellerin Ken Bugul, die zu den wichtigen Stimmen der afrikanischen Gegenwartsliteratur gehört

3 Editorial

4 Periskop

31 Einblick DEZA

41 Service

43 Fernsicht mit Florence Chitacumbi

43 Impressum

DIE HUNGERSNOT BEDROHT MILLIONEN



© DEZA

Bereits vor zweieinhalb Jahren war «Hunger» Hauptthema dieses Magazins. Es ging vor allem um Unter- und Mangelernährung und allgemeine Fragen der Ernährungssicherheit. Damals schien es, dass der Kampf gegen den Hunger auf der Welt zwar noch einige Jahre dauern würde und dabei wohl auch Rückschläge zu erwarten wären, der Erfolg aber insgesamt unaufhaltsam sein würde. Die Realität ist heute leider eine andere. Während ich diese Zeilen schreibe, sind 27 Millionen Menschen in Jemen und verschiedenen Regionen Afrikas akut vom Hungertod bedroht und praktisch vollständig von humanitärer Hilfe abhängig.

Wie in den allermeisten Fällen von akuten Hungersnöten sind Nahrungsmittel bitter notwendig, um eine humanitäre Katastrophe abzuwenden, aber nicht ausreichend, um die Krise zu bewältigen. Deren Ursache liegt nicht immer, aber fast immer auch in bewaffneten Konflikten. Der Krieg unterbricht die Produktion und verhindert den Zugang der betroffenen Bevölkerung zu Nahrung. Das gilt insbesondere für den Südsudan, den Jemen und Teile Nigerias. Der Hungertod ist dort nicht einfach das traurige Ende eines menschlichen Schicksals, sondern von Menschen verursacht oder zumindest in Kauf genommen.

Die DEZA hat im Februar des vergangenen Jahres zusätzlich 15 Millionen Franken für die von Hunger besonders betroffenen Länder Afrikas zur Verfügung gestellt. Die Hilfe kommt zwar an bei den Notleidenden, aber der Zugang zu ihnen ist oft extrem mühevoll und damit teuer. Vielerorts kann unser Hauptpartner vor Ort, das Welternährungsprogramm der Vereinten Nationen (WFP), die Versorgung aus Sicherheitsgründen nur aus der Luft sicherstellen, durch sogenannte «Air-drops». Diese sind rund zehnmal teurer als der Landweg.

Die heutige Ausgabe von «Eine Welt» zeigt, vor welchen enormen Herausforderungen die internationale Gemeinschaft im Zusammenhang mit der Bewältigung der Hungerkrise in Afrika steht.

Für das nächste Thema gibt es keinen geschliffenen Übergang. Ich versuche deshalb gar nicht, einen zu finden. Es geht um das neue Layout von «Eine Welt», das Ihnen bestimmt schon aufgefallen ist.

Ich bekenne, dass ich keinen ausgeprägten Sinn für Ästhetik habe. So dürfte nicht erstaunen, dass meine Kolleginnen und Kollegen von der «Eine Welt»-Redaktion keine leichte Aufgabe hatten, mich von der Notwendigkeit eines neuen Erscheinungsbilds für unsere Publikation zu überzeugen. Als dann die EDA-Graphiker «visuelle Ruheräume» als ein besonders innovatives Designmerkmal anpriesen, war meine Skepsis vollends geweckt. Weisse verliess ich mich schlussendlich aber auf das Urteil von Leuten, die mehr von künstlerischer Gestaltung verstehen als ich.

Das Resultat liegt Ihnen nun vor, und Ihnen gebührt auch das abschliessende Urteil, geschätzte Leserin, geschätzter Leser. Dabei hoffe ich natürlich, dass Sie meine heutige Überzeugung teilen, dass das gesteckte Ziel erreicht wurde und sich «Eine Welt» nun noch angenehmer liest und die Qualität der Beiträge dank der visuellen Ruheräume (jetzt sogar ohne «») noch besser zur Geltung kommt.

Manuel Sager
Direktor der DEZA



© Nicolas Pelcoz

ONLINE IM CONTAINER

(cz) Die ZubaBox ist ein Container, der als Internetcafé oder Schulungsraum verwendet werden kann. Die Einrichtung wird über Sonnenenergie gespeist und kann zum Beispiel in Flüchtlingslagern aufgestellt werden. Die einstigen Schiffcontainer sollen vor allem jungen Menschen eine sichere Umgebung bieten, in der sie lernen und ihre Computerfähigkeiten weiterentwickeln können. ZubaBox wurde von der englischen NGO Computer Aid International entwickelt und wird zusammen mit lokalen Partnern installiert und unterhalten. Das Projekt gibt es bereits in Ghana, Kenia, Nigeria, Togo, Sambia, Simbabwe und Südafrika. Vergangenes Jahr wurde der erste Container in Bogotá, Kolumbien aufgestellt (Bild).

MADE IN AFRICA

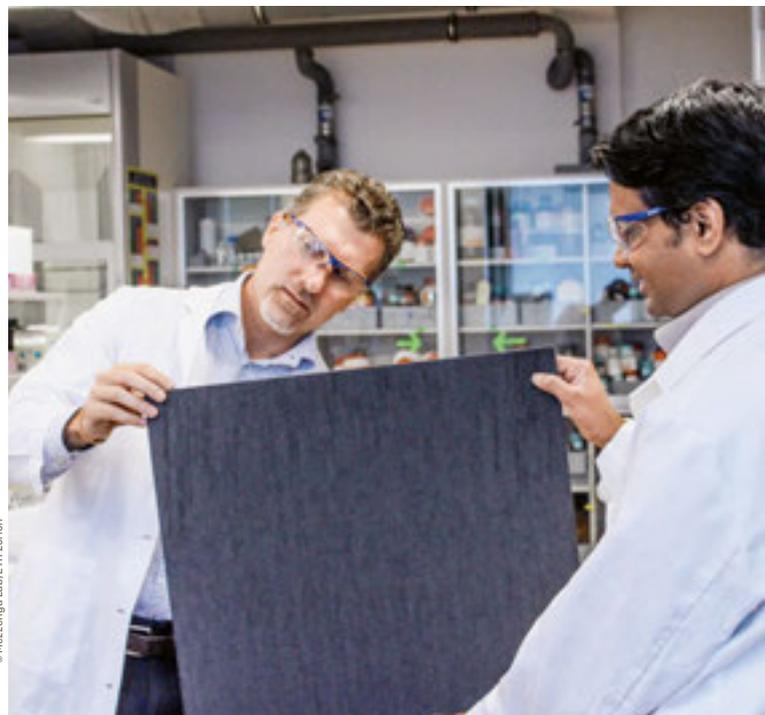
(cz) Äthiopien wird zum China Afrikas – so jedenfalls sagt es eine aktuelle Studie des amerikanischen Think-Tanks Center for Global Development voraus. Im Gegensatz zu vielen anderen Ländern des Kontinents habe es Äthiopien geschafft, sich als bedeutender Produktionsstandort zu etablieren. Marken wie H&M, Guess und J. Crew produzierten bereits im Land. Grund dafür seien vergleichsweise tiefe Kosten und eine hohe Produktivität. Das Forscherteam hat Personal- und Kapitalkosten sowie Produktivität und Effizienz der Herstellung in mehr als 5000 Firmen in 29 Ländern untersucht. Im Vergleich mit etablierten Produktionsländern wie Bangladesch schnitten viele Länder in Subsahara-Afrika schlecht ab. Äthiopien hingegen sei konkurrenzfähig und könne von einer Abwanderung der Produktion aus Ländern mit steigenden Löhnen profitieren. In den letzten Jahren ist die Herstellungsindustrie des Landes um jeweils zehn Prozent gewachsen. Die Gesamtwirtschaft Äthiopiens ist eine der am schnellsten wachsenden der Welt.

KINDERSTERBLICHKEIT AUF REKORDTIEF

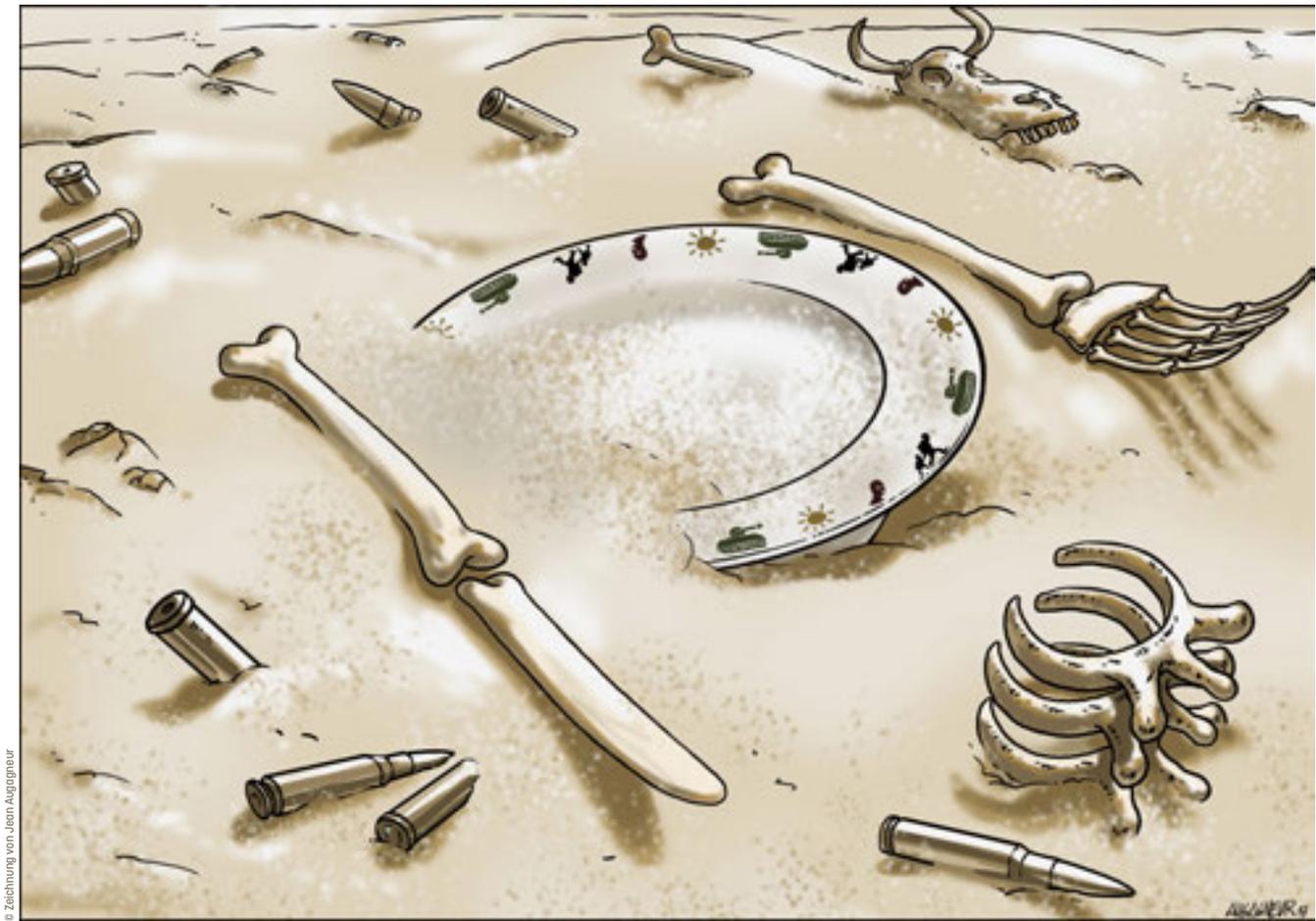
(cz) Die Anzahl der Kinder, die vor ihrem fünften Geburtstag sterben, ist auf ein Allzeittief gefallen: Die Zahl der jährlichen Todesfälle sank zwischen 1990 und 2016 von 12,6 Millionen auf 5,6 Millionen. Das schreibt die UNO in ihrem jüngsten Bericht zur Kindersterblichkeit. Der Fortschritt sei gross und eine gute Nachricht, heisst es. Man dürfe aber nicht vergessen, dass noch immer sehr viele Kinder an vermeidbaren Krankheiten sterben. Noch seien die Ziele für nachhaltige Entwicklung nicht erreicht. Bis 2030 soll die Sterblichkeitsrate von Kindern unter fünf Jahren bei höchstens 25 von 1000 liegen. Aktuell sind es noch immer 41. Dabei gibt es enorme Unterschiede zwischen den Ländern und Regionen. Während in Europa nur etwa jedes 170. Kind unter fünf Jahren stirbt, ist es in Subsahara-Afrika jedes Dreizehnte.

SCHWEIZER FILTER EROBERT DIE WELT

(bf) ETH-Professor Raffaele Mezzenga und sein Oberassistent Sreenath Bolisetty haben eine Filtermembran entwickelt, die Schwermetalle und andere Schadstoffe, namentlich auch Arsen, aus dem Wasser entfernt. Seit sie ihre Erfindung im Januar 2016 in der Fachzeitschrift «Nature Nanotechnology» vorstellten, macht sie weltweit Schlagzeilen. Die Nachfrage ist so gross, dass die beiden ihr eigenes Unternehmen Blue Act Technologies gegründet haben. Neben Minengesellschaften oder Atomkraftwerken sind auch Entwicklungsländer an der Filtermembran interessiert. Speziell für Letztere haben die beiden Forscher eine Trinkwasser-Filterflasche entwickelt, «ein rein humanitäres Projekt, das uns sehr am Herzen liegt», betont Mezzenga. Die Flaschen sollen in Asien, Afrika und Lateinamerika an Menschen verteilt werden, die keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser haben. Damit die Filtermembran-Flasche auch tatsächlich die Ärmsten erreicht, arbeitet das Unternehmen mit den Behörden und NGOs zusammen. Im indischen Bundesstaat Andhra Pradesh wurde bereits Land erschlossen, um eine Produktionsstätte zu bauen.



© Mezzenga Lab/ETH Zürich



© Zeichnung von Jeen Augagneur

«ANTILOPEN-PARFÜM» VERSCHEUCHT TSETSE-FLIEGEN

(bf) Die in Afrika weitverbreitete Afrikanische Schlafkrankheit ist eine tödliche Infektionskrankheit, welche durch die Tsetse-Fliege auf Mensch und Tier übertragen wird. Nun hat ein Forscherteam vom Zentrum für Entwicklungsforschung der Universität Bonn mit Kollegen aus Kenia und Grossbritannien herausgefunden, wie sich die Krankheit bei Tieren wirksam verhindern lässt. Weil die Tsetse-Fliegen Wasserböcke, welche vielerorts in Afrika vorkommen, meiden, haben die Wissenschaftler den Geruch dieser Antilopen imitiert. Trugen die Rinder Halsbänder mit dem Abwehrstoff, blieben in einem gross angelegten zweijährigen Feldversuch in Kenia mehr als 80 Prozent der Tiere von der gefürchteten Infektion verschont, was wiederum zu einer deutlichen Verbesserung der Ernährungssicherheit und des Haushalt-einkommens der beteiligten Hirtenfamilien beitrug. Gemäss dem Forscherteam sei im Vergleich zu den üblicherweise eingesetzten Tiermedikamenten die Halsbandmethode auch deutlich kostengünstiger und damit wirtschaftlicher.

DÜRRE ENTFACTH KONFLIKTE

(zs) Ein Zusammenhang zwischen Trockenperioden und politischen Konflikten wurde zwar schon vermutet, bisher aber nicht nachgewiesen. Nun ist er wissenschaftlich belegt.

Die Universität Genf hat zusammen mit jenen von Luzern und Heidelberg den Ort, das Datum und die Dauer von 1800 Konflikten in Subsahara-Afrika zwischen 1990 und 2011 ausgewertet. Die Wirtschaftswissenschaftler haben diese als SCAD (Social Conflict Analysis Database) bezeichnete Datenbank mit dem Trockenheitsindex SPEI (Standardised Precipitation Evapotranspiration Index) abgeglichen. Dieser misst die monatlichen Niederschläge einer Region und zieht davon das verdunstete Wasser ab. Damit lässt sich die verfügbare Wassermenge pro Monat auf einer Fläche von 50 Quadratkilometern ausrechnen. Fazit der Studie: Aufstände im Zusammenhang mit Trockenheit brechen innerhalb von vier Wochen vor einem Wassermangel aus. Das meteorologische Phänomen erhöht das Risiko eines Aufstands um 10 Prozent auf 50 Prozent. Die Wissenschaftler nützen diese Daten, um Risikoperioden und -zonen besser identifizieren und Präventionsmassnahmen planen zu können.



© Brendon Bannion/Polaris/afif



Kriegerische Konflikte sind einer der Hauptgründe dafür, warum Menschen an Hunger leiden - hier eine Familie, welche vor dem Bürgerkrieg aus dem Südsudan nach Uganda geflüchtet ist. © Maria Feck/laif

A photograph of a makeshift settlement. In the foreground, three children stand near a structure made of mud and sticks. One child is holding a smaller child. To the right, laundry is hanging on a line. The background shows more of the settlement under a cloudy sky.

DOSSIER HUNGER

HUNGER - DAS GRÖSSTE LÖSBARE PROBLEM WELTWEIT SEITE 8
«WIR MÜSSEN DIE KRIEGE BEENDEN» SEITE 15
DIE GROSSE WIRKUNG VON VERBESSERTEM SAATGUT SEITE 17
FACTS&FIGURES SEITE 19

HUNGER – DAS GRÖSSTE LÖSBARE PROBLEM WELTWEIT

Über 800 Millionen Menschen leiden chronisch unter Hunger, in einigen Ländern Afrikas und im Nahen Osten herrscht akute Hungersnot – obwohl die Erde eigentlich genügend Nahrungsmittel für alle bieten könnte. Humanitäre Hilfe ist zwingend, aber nicht ausreichend für eine Trendwende.

Text: Jens Lundsgaard-Hansen

Ein Vulkanausbruch in Indonesien, ein kalter Sommer mit schlechter Ernte und explodierenden Preisen, die Folgen der Napoleonischen Kriege. Das waren die Jahre 1816/17 mit der letzten grossen Hungerkrise in der Schweiz. Heute, gut 200 Jahre später, sind wir Zeuge einer akuten Hungerkrise in Afrika und im Nahen Osten: kriegsrische Kon-

flikte und Terrorgruppen, Trockenheit und Dürre, zahllose Menschen auf der Flucht. Schätzungen gehen davon aus, dass rund 27 Millionen Menschen vom direkten Hungertod bedroht sind. In Ländern wie Nigeria, Somalia, Südsudan, Jemen, Syrien und Irak spielt sich gerade die «grösste humanitäre Krise seit dem Zweiten Weltkrieg» ab,

so David Beasley, Exekutivdirektor des Welternährungsprogramms WFP der Vereinten Nationen (siehe Interview S. 15).

Neben diesen Brennpunkten führen die Statistiken 815 Millionen Menschen auf, die weltweit von chronischem Hunger und Unterernährung betroffen sind.



Momentan sind weltweit rund 27 Millionen Menschen direkt vom Hungertod bedroht – besonders betroffen sind unter anderem das Grenzgebiet von Südsudan und Uganda (linke Seite) oder das von Dürre geplagte Somaliland (rechts).

© Maria Feck/laif
© Christoph Goedan/laif



Jeder neunte Mensch geht am Abend hungrig zu Bett. Wobei Hunger und Durst meist zusammengehören. Fast alle Hungernden leben in Entwicklungsländern, drei Viertel auf dem Land – paradoxerweise also dort, wo die Nahrung produziert wird. Etwa drei Millionen Kinder unter fünf Jahren sterben jedes Jahr an chronischer Unterernährung. Andere überleben, leiden aber womöglich ein Leben lang unter mangelhafter und einseitiger Ernährung. Von diesem «verborgenen Hunger» sind rund zwei Milliarden Menschen weltweit betroffen. Hinzu kommen über 600 Millionen Menschen mit Übergewicht – eine Erscheinung, die nach und nach auch die Entwicklungsländer erfasst. Kurz: Hunger und Fehlernährung haben viele Gesichter.

Armut führt zu Hunger und umgekehrt

Hunger ist ein Skandal – so eine prägnante Kurzformel. Doch Hunger ist zugleich ein kompliziertes und folgenreiches Phänomen und wesentlich

mehr als «zu wenig zu essen und zu trinken» – obwohl schon dies allein schlimm genug wäre. Hunger, Unter- und Mangelernährung schwächen die Menschen und machen sie anfälliger für Krankheiten und Seuchen. Fast die Hälfte aller Todesfälle von Kindern unter fünf Jahren geht auf Hunger und Mangelernährung zurück. Bei weit über 100 Millionen Kindern führt der Hunger zu Kleinwüchsigkeit, sie bleiben ein Leben lang nur eingeschränkt lern- und leistungsfähig, haben zeitlebens geringere Chancen als andere. Mindestens eine Viertelmillion Kinder erblinden gemäss der Weltgesundheitsorganisation WHO jedes Jahr, weil sie einen Mangel an Vitamin A haben. Hunger und Mangelernährung gelten insgesamt als das bedeutendste Gesundheitsrisiko, gemessen an der Zahl der Todesfälle. Es sind mehr als bei Tuberkulose, Malaria und HIV/Aids zusammen.

Schwangere Frauen, stillende Mütter und hart arbeitende Bäuerinnen sind vom Hunger besonders stark betroffen. Doch sie kommen bei der Verteilung des knappen Essens oft zuletzt an die Reihe,

obwohl ihr Bedarf besonders hoch wäre. Und wer sich kaum die lebensnotwendige Nahrung leisten kann, wird auch wenig oder nichts in Gesundheit oder Bildung investieren können. Ökonomen schätzen, dass Kinder mit Mangelernährung später ein um fünf bis zehn Prozent tieferes Einkommen haben. Mit anderen Worten: Für viele Hungernde öffnet sich die Armutsfalle, oft kann sich auch die nächste Generation nicht

100 MAL DIE SCHWEIZ

Die Weltbevölkerung ist zwischen 1990 und heute um rund zwei Milliarden Menschen gewachsen. Die Zahl der Hungernden hat hingegen deutlich abgenommen, beträgt aber immer noch 815 Millionen Menschen. Dies sind etwa hundertmal Mal mehr Menschen, als in der Schweiz wohnen. 98 Prozent der Hungernden leben in den Entwicklungsländern, allein etwa 520 Millionen in Asien und 240 Millionen in Afrika, vor allem südlich der Sahara.

daraus befreien. Armut führt zu Hunger, und Hunger führt zu Armut. Die Teufelskreise greifen ineinander. Kräftiges Wirtschaftswachstum und höhere Einkommen in den armen und ärmsten Ländern sind zwingend.

Ziel ist «Zero Hunger»

Chronischer Hunger ist heute eine traurige Realität, obwohl unser Planet genügend Nahrungsmittel für alle hergeben könnte. Und obwohl das Recht auf einen angemessenen Lebensstandard, eingeschlossen das Recht auf Nahrung und den Schutz vor Hunger, zu den Menschenrechten zählt. Die Agenda 2030 setzt deshalb das unmissverständliche Ziel: «Zero Hunger» bis 2030.

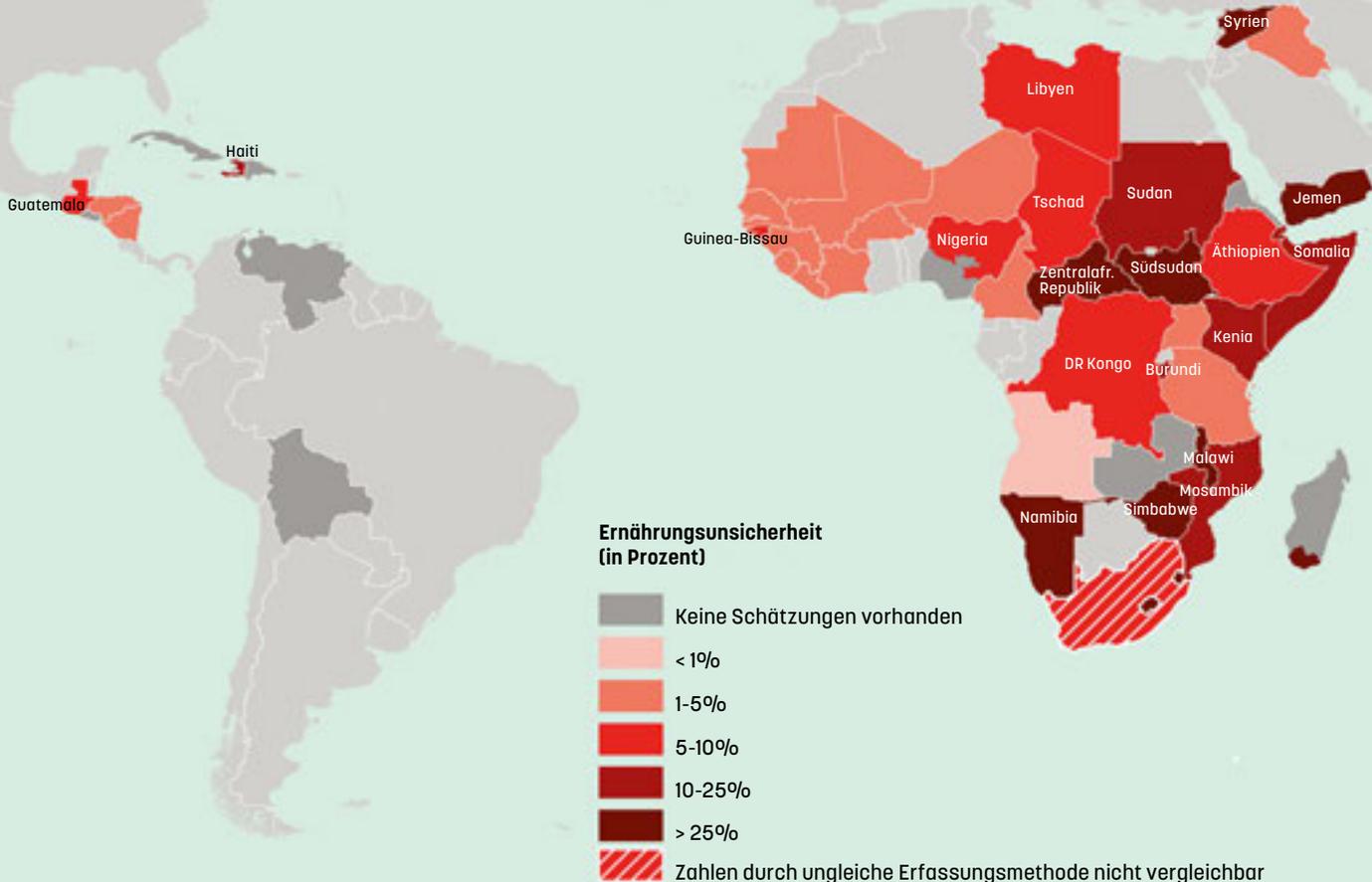
Kein Hunger mehr auf der Erde – eine realistische Aussicht? Selbst wenn die Zahl der Menschen bis 2050 um rund zwei Milliarden, so die Prognosen der Vereinten Nationen, weiter zunimmt? Und die Nachfrage nach Nahrungsmitteln – auch dank grösserem Wohlstand vieler Menschen – um rund 70 Prozent, in den Entwicklungsländern gar um 100 Prozent steigen wird? Selbst dieser wesentlich höhere Bedarf an Nahrungsmitteln lässt sich decken, zeigt sich die Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen (FAO) überzeugt. Simon Zbinden, Co-Leiter des Globalprogramms Ernährungssicherheit der DEZA, teilt diese These: «Die grosse Frage ist nicht, *ob* sich diese Menge an Nahrungsmitteln produzieren lässt. Die Frage ist, *wie und wo* sie

sich produzieren lässt und wer Zugang zu Nahrung erhält.» Wo also liegen, abgesehen von der Armut an sich, die Ursachen des Hungers? Wo die Lösungen im Kampf dagegen?

Hungerkrisen durch Konflikte und Katastrophen

Akute Hungerkrisen wie jene in Afrika betreffen zwar nur eine Minderheit der Hungernden, doch sie sind besonders virulent. Ihre Ursache liegt meist in bewaffneten Konflikten oder Naturkatastrophen wie Dürren und Überschwemmungen – akzentuiert durch den Klimawandel – oder der Kumulation von beidem. Dörfer werden verwüstet, Felder, Ernten und Saatgut vernich-

Weltweite Ernährungsunsicherheit Januar 2017 in Prozent der Bevölkerung

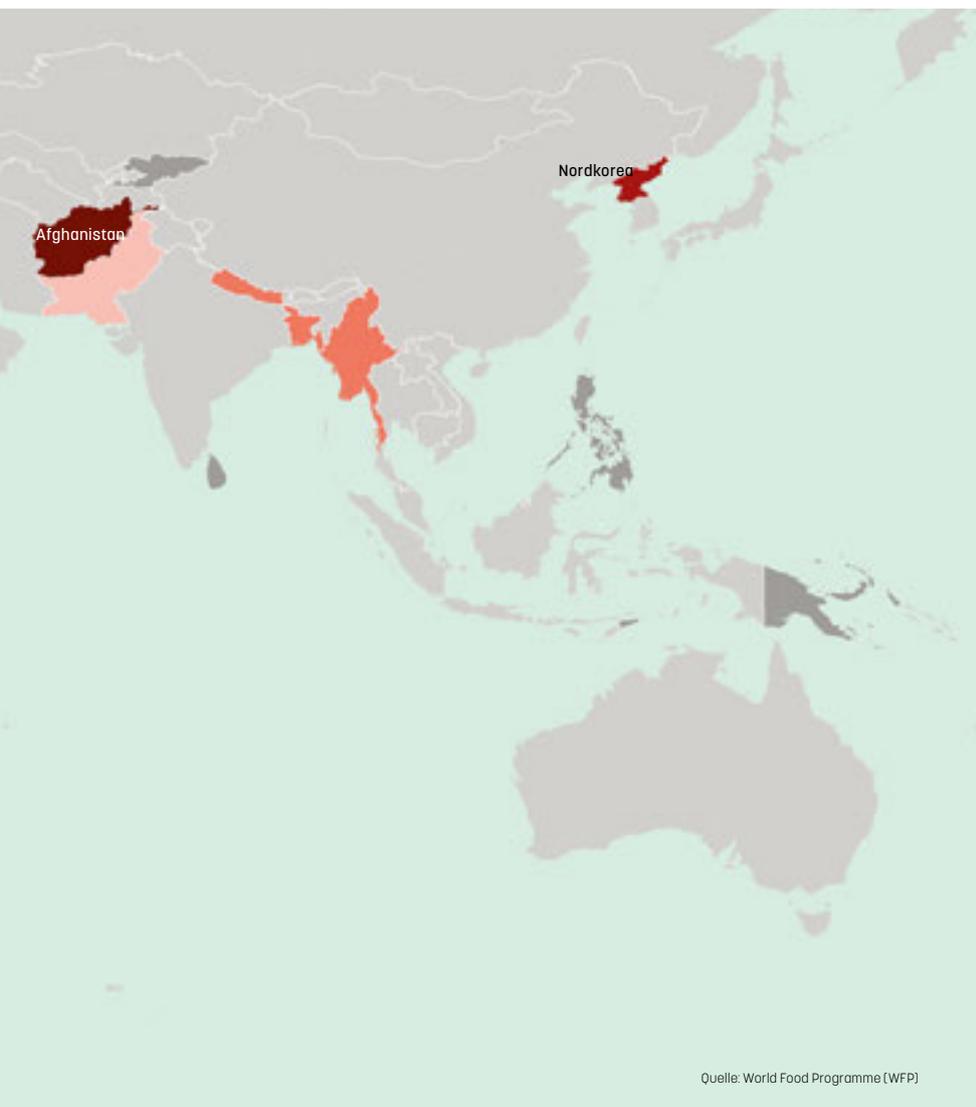


tet, die Menschen flüchten und müssen alles zurücklassen. Besonders oft trifft es fragile und sehr arme Staaten mit stark wachsender Bevölkerung, die kaum in der Lage sind, mit derartigen Krisen umzugehen. Die ohnehin schwachen Infrastrukturen und Strukturen – Strassen, Schulen, Gesundheitsversorgung, Administration – brechen rasch vollends zusammen.

Die humanitäre Hilfe versucht, in solch chaotischen Phasen die ärgste Not zu lindern – hauptsächlich mit Nahrungspaketen, Wasser, Zelten und Decken. Einzelne Länder wie die Schweiz und globale Organisationen wie das Welternährungsprogramm WFP mobilisieren und verstärken ihre Ressourcen vor Ort. «Das WFP versorgt in der aktuellen

Hungerkrise in Sudan, Somalia, Nigeria und Jemen etwa 15 Millionen Menschen, das ist eine enorme finanzielle und logistische Leistung», hält Simon Zbinden von der DEZA fest.

Doch bereits während der akuten Krise gilt es, das Augenmerk auf den Aufbau tragfähiger Strukturen zu richten. Je besser dies, gerade in fragilen und armen Staaten, durch die breit gefächerte Entwicklungszusammenarbeit gelingt, desto eher werden diese Staaten und ihre Bewohnerinnen und Bewohner akute Hungerkrisen vermeiden oder zumindest besser bewältigen können. Der Kampf gegen den Hunger führt somit auch über das Engagement für Gesundheit, Schulen, Berufsbildung, Arbeit, höhere Einkommen, Frie-



DIE VIELEN GESICHTER VON HUNGER

Akuter Hunger, Hungersnot:

Lebensbedrohend, viel zu wenig Nahrung während begrenzter Zeit, oft als Folge von Naturkatastrophen, bewaffneten Konflikten, zerstörten Infrastrukturen. Von dieser extremen Dimension betroffen ist aber nur eine Minderheit der (chronisch) Hungernden.

Chronischer Hunger: Dauerhaft weniger Nahrung als der Körper braucht (1800-2100 Kalorien), v.a. Mangel an Protein und Energie. Unter den betroffenen 815 Millionen Menschen sind viele Frauen und Kinder. Deren Entwicklung ist beeinträchtigt (Hirn, Augen, Organe, Wachstum) und die Sterblichkeit deutlich höher.

«Verborgener» Hunger: Einseitige oder mangelhafte Ernährung, vor allem Mangel an Eisen, Vitamin A, Jod und Zink. Rund zwei Milliarden Menschen leiden darunter, sind gesundheitlich geschwächt und weniger leistungsfähig.

Übergewicht: Eine besondere Form der Fehlernährung, von der über 600 Millionen Menschen betroffen sind. Übergewicht nimmt auch in den Entwicklungsländern zu und ist Mitverursacher vieler Zivilisationskrankheiten wie Diabetes, Herz-/Kreislaufprobleme und Bluthochdruck.



densförderung, Bürgerbeteiligung und Demokratie.

Familienbetriebe als Rückgrat

Ein Bereich allerdings ist im Zusammenhang mit dem Hunger besonders wichtig: die landwirtschaftliche Produktion. Dabei gilt es, eine Vielzahl von Querbezügen zu beachten. Rund 500 Millionen bäuerliche Familienbetriebe produzieren weltweit etwa 70 Prozent der Nahrungsmittel. Frauen spielen dabei eine tragende Rolle, haben aber oft nicht das Recht, Land zu besitzen und können im Dorf nicht mitbestimmen.

Gerade dort, wo Hunger besonders verbreitet ist, wie in Afrika südlich der Sahara oder in Südasien, ist die Produktivität der Landwirtschaft sehr gering. «Diese bäuerlichen Familienbetriebe», so Simon Zbinden, «sind das Rückgrat der nationalen Ernährungssicherheit. Ihre Stärke ist zentral im Kampf gegen Hunger und Armut in den ländlichen Gegenden.» Sehr ähnlich ist auch die

Sicht der Schweizer Hilfswerke. So legt zum Beispiel Swissaid das Schwergewicht auf ökologische Anbaumethoden in Kleinbauernfamilien und die Stärkung von Bauernorganisationen und Frauengruppen. «Die Produktivität der Felder und die Vielfalt der angebauten

**«UNSER BEDARF AN
NAHRUNGSMITTELN
IST EINE DER GRÖSSTEN
GEFAHREN FÜR
UNSEREN PLANETEN.»**

Jonathan Foley, Umweltwissenschaftler

Produkte nehmen zu», stellt Caroline Morel von Swissaid fest. «Das ist sehr eindrücklich.»

Nahrungsmittel sind das Eine, der Zugang dazu das Andere. Etwa ein Viertel der produzierten Kalorien geht weltweit verloren, bevor sie die Konsu-

Die Vereinten Nationen warnen davor, dass sich im Jemen – hier eine Strassenszene in der Hauptstadt Sanaa – die weltweit grösste Hungersnot seit Jahrzehnten abzeichnet. © Michel Troncy/Gamma-Rapho/laif

mentinnen und Konsumenten erreichen. In den Industrieländern spielt «Food Waste» – wenn Lebensmittel im Abfall landen – eine wesentliche Rolle, in den Entwicklungsländern stehen Mängel bei Lagerung und Transporten im Vordergrund. Kommt hinzu: Nur 55 Prozent des produzierten Getreides sind direkt für den Menschen bestimmt – 36 Prozent landen in den Futtertrögen des Viehs für die Produktion von Fleisch, neun Prozent werden zu Biotreibstoffen. Eine Verschiebung der Gewichte hätte Wirkung. Ein zweiter wichtiger Aspekt für den Zugang zu Nahrung bildet der soziale Schutz für jene, die sich Lebensmittel nicht leisten können. Rund 100 Länder unterstützen in verschiedenster Form arme Bevölkerungskreise mit Nahrungsmittelhilfe, in 130 Ländern bestehen Schulmahlzeiten für Kinder. Und doch kommen mehr als zwei Drit-

tel der Hungernden nach wie vor nicht in den Genuss von derartiger sozialer Unterstützung.

Potenzial bei Wasser und Boden

Die landwirtschaftliche Produktion hat auch Schattenseiten. Die Landwirtschaft gehört zu den grössten Verursachern von Treibhausgasen, belastet die Böden und reduziert die Biodiversität. «Unser Bedarf an Nahrungsmitteln», so der renommierte amerikanische Umweltwissenschaftler Jonathan Foley, «ist eine der grössten Gefahren für unseren Planeten.» Er hält es jedoch für machbar, die Produktion auf bestehenden Böden zu verdoppeln und zugleich die Umweltbelastung zu reduzieren, wobei sowohl die industrielle wie kleinbäuerliche Landwirtschaft höhere Beiträge leisten müssen.

Ein Beispiel für die Dimension der Herausforderungen ist das Wasser. Heute sind rund 40 Prozent der Menschen von Wasserknappheit betroffen; 2050 werden es angesichts des Klimawandels, höherer Bevölkerungszahlen und steigendem Bedarf gemäss Prognosen der FAO rund zwei Drittel sein. Der Verteilungskampf um das Wasser wird sich intensivieren. Dennoch ist die FAO überzeugt, dass die verfügbare Menge an Wasser ausreichen wird, um die gesamte Menschheit zu ernähren – im Wissen darum, dass die Landwirtschaft weltweit der grösste Wasserverbraucher ist. Auch um 2050 dürfte sie noch etwa die Hälfte dieses kostbaren Rohstoffs beanspruchen. Dies hat insofern seine Logik, als Landwirtschaft ohne Wasser nicht denkbar ist. Mehr noch: Wasser ist zentral für deren Produktivität und Leistungsfähigkeit. Auf jenem Fünftel der Böden, die heute bewässert werden, wächst die Hälfte des Getreides. Wassermanagement – der

effiziente und intelligente Umgang mit Wasser – wird also immer wichtiger. Das Potenzial dafür ist in der industriellen, aber auch in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft gross. Dort fehlen oft Informationen und Ausbildung, die Bewässerungen erfolgen nicht optimal. Mit einfachen technischen Mitteln oder mit präziser Dosierung dank Hightech, abgestimmt auf die Beschaffenheit der Böden, liesse sich das Verhältnis von Input und Output wesentlich verbessern.

Auch bei der Speicherung von Wasser sind Fortschritte möglich. Bereits einfache biologische Methoden wie Mulchen und Kompost verbessern die Qualität der Böden und deren Fähigkeit, Wasser zu speichern. Der Schutz der Natur und der Kampf gegen den Klimawandel schliesslich schützen auch das für die Ernährung der Menschheit so existenzielle Wasser: Etwa 80 Prozent der Wasserreserven finden sich in den Bergen,

ENGAGEMENT UND STRATEGIE DER DEZA VERSTÄRKTER FOKUS AUF FRAGILE STAATEN

Das Thema Hunger ist prägend für die Strategie der DEZA. Diese legt verstärktes Gewicht auf die fragilen Staaten, hat doch Hunger sehr viel mit Fragilität zu tun, mit instabilen Staaten, schlechten Strukturen – und mit bewaffneten Konflikten. Diese sind gemäss Simon Zbinden, Co-Leiter des Globalprogramms Ernährungssicherheit der DEZA, «der stärkste Treiber des Hungers».

Damit ist auch klar, dass Länder in Afrika südlich der Sahara, in den Krisengebieten des Nahen Ostens sowie in Südasien in der Strategie der DEZA höheres Gewicht erhalten. Simon Zbinden: «Resultate sind in fragilen Staaten vielleicht schwieriger zu erreichen, und die Kosten sind höher. Doch der Bedarf ist dort am dringendsten.» Dabei sind die Friedensförderung, die Stärkung der Bürgerbeteiligung und Demokratie, die Bildung sowie die Gesundheit zentral in

diesem (indirekten) Kampf gegen den Hunger.

Landwirtschaft und Ernährungssicherheit

Einen Kern des Engagements gegen Hunger und Armut bildet auch der Bereich der Landwirtschaft und Ernährungssicherheit. In der bilateralen Entwicklungszusammenarbeit der DEZA liegt dieser, gemessen an den Ausgaben (2016), denn auch auf Rang 1. Im Fokus stehen die bäuerlichen Familienbetriebe, die gerade in den Hungergebieten Afrikas oder Südasiens eine tragende Rolle spielen und grosses Potenzial für höhere Erträge haben. Ausbildung, Anwendung neuer und ressourcenschonende Methoden haben Priorität. Ebenso wichtig sind die Anpassung an den Klimawandel sowie der sichere

Zugang zu Land, Wald und Wasser.

Fragile und von Konflikten zerrissene Staaten bilden auch in der humanitären Hilfe der DEZA klare Schwergewichte – so etwa in Somalia, im Südsudan und in Syrien. Dank den ständigen Strukturen vor Ort verfügt die DEZA über ein «Frühwarnsystem» und kann die humanitäre Hilfe bei akuten Hunger- oder Flüchtlingskrisen leichter nach oben fahren. In der momentanen Hungerkrise hat die DEZA auch die Beiträge an globale Organisationen rasch erhöht – das Welternährungsprogramm WFP lag 2016 mit einem Schweizer Beitrag von insgesamt rund 67 Millionen Franken an der Spitze aller Organisationen der Vereinten Nationen. 2017 dürften die Beiträge noch höher liegen. Die Schweiz ist damit eines der bedeutendsten Geberländer des WFP. ■



Schulklasse im westafrikanischen Mali. Leiden Kinder an Hunger, bleiben sie ein Leben lang nur eingeschränkt lern- und leistungsfähig.
© Godong/robertharding/laif

ein Drittel der urbanen Bevölkerung bezieht sein Wasser aus Waldgebieten. «Die Abholzung von tropischen Wäldern, um bebaubares Land zu erschliessen, ist für unsere Umwelt so zerstörerisch wie kaum etwas anderes», urteilt Jonathan Foley.

Lösbare Herkulesaufgabe

Für Simon Zbinden von der DEZA wären auch bei der Düngung des Bodens Veränderungen angezeigt und leicht möglich: «Hier bei uns setzen wir zu viel Dünger ein. In Afrika aber hätten ein wenig mehr Dünger und eine verbesserte Bodenbearbeitung einen sehr grossen Effekt.» Auch in Sachen Klimawandel, der die Landwirtschaft in den

Entwicklungsländern stark trifft, gelte es zu unterscheiden: «Bei der Reduktion der Treibhausgase sind wir in den Industriestaaten gefordert. In den Entwicklungsländern geht es vor allem darum, sich an veränderte Bedingungen anzupassen, zum Beispiel durch widerstandsfähigere Getreidesorten und die Vermeidung von Erosion.»

Zero Hunger – schätzungsweise zusätzliche 270 Milliarden Franken an Investitionen pro Jahr sind nötig, um dorthin zu gelangen. Die Menschheit steht vor einer Herkulesaufgabe. Doch es gibt viele Ansatzpunkte und Hebel, die sich in Bewegung setzen lassen. Oder wie es das Welternährungsprogramm WFP formuliert: «Der Hunger ist das grösste lösbare Problem weltweit.» ■

MEHR FAIRNESS

Hunger hat auch mit fehlender Fairness zu tun. «Land-Grabbing» oder Kauf und Pacht von Wasserrechten in grossem Umfang durch Staaten, grosse Konzerne oder Finanzakteure entziehen den Menschen in den Entwicklungsländern die Lebensgrundlagen. Fairer Handel sichert den Kleinbauern angemessene Preise und eine nachhaltige Produktion. Der landwirtschaftliche Protektionismus auch der Schweiz verschliesst die Märkte für diverse Agrargüter aus den Entwicklungsländern. Das Engagement für Demokratie, Menschenrechte und Rechtsstaatlichkeit sowie gegen Korruption und einseitigen Freihandel gehört deshalb zu den Prioritäten der DEZA und der Schweizer Hilfswerke.



«WIR MÜSSEN DIE KRIEGE BEENDEN»

David Beasley, Exekutivdirektor des Welternährungsprogramms der Vereinten Nationen, spricht von der grössten humanitären Krise seit dem Zweiten Weltkrieg. Er meint damit die akute Hungerkrise in Afrika und im Nahen Osten. Interview: Jens Lundsgaard-Hansen.

Herr Beasley, die Zahl der hungernden Menschen hat - nach Jahren des Rückgangs - wieder zugenommen. Was läuft falsch?

Tatsächlich haben wir in den letzten zwei Jahrzehnten grosse Fortschritte im Kampf gegen den Hunger erzielt. Doch leider geht die Entwicklung zurzeit in eine falsche Richtung. Rund 108 Millionen Menschen litten 2016 unter schwerer Ernährungsunsicherheit, verglichen mit 80 Millionen im Jahr zuvor. Der Hauptgrund dafür sind von Menschen verursachte Konflikte. Vor allem deswegen stehen gegenwärtig 27 Millionen

Menschen vor dem Hungertod. Das ist die grösste humanitäre Krise seit dem Zweiten Weltkrieg.

Südsudan, Somalia, Jemen, Syrien und andere Konfliktregionen - die Zahl der Konflikte und Krisenherde ist hoch. Können Sie überhaupt noch Prioritäten setzen, oder fühlen Sie sich wie Sisyphus?

Wir brauchen mehr denn je neue Impulse, um den Hunger weltweit in gemeinsamem Engagement zu bekämpfen. Der erste und wichtigste Impuls wäre, die Konflikte zu beenden. Die Situation bezüglich Ernährungssi-

cherheit in den Regionen, die Sie erwähnen, ist in erster Linie durch Konflikte bestimmt. Wir tun alles dafür, dass die Menschen die Dimension dieser Krisen verstehen und erkennen, wie stark diese ihr Leben beeinflussen und wie wichtig es für die globale Stabilität ist, den Hunger zu beenden. Dieser trägt wesentlich zur globalen Instabilität bei und ist einer der Auslöser der aktuellen Migrationskrise. Unsere Forschung zeigt, dass eine Zunahme der Ernährungsunsicherheit um ein Prozent zu einer Zunahme der Migration um zwei Prozent führt.

Erhalten Sie die nötige Unterstützung der Geberländer? Wie steht es mit der Schweiz?

Es ist so, die gegenwärtige Krise erfordert mehr Geld. Die Reaktion unserer Geberländer war enorm. Was die Schweiz betrifft: Sie war und ist ein grossartiger Partner. Seit 2012 rangiert sie unter den zehn wichtigsten Geberländern. Über die Jahre hat sich die Schweiz zu einem wichtigen Verbündeten des WFP entwickelt, der die neue Strategie des WFP stark unterstützt. Das geht über Geldbeiträge und Sachleistungen hinaus.

«KRIEGE UND KONFLIKTE FÜHREN STETS ZU GROSSER ERNÄHRUNGSUNSIKERHEIT UND UMGEKEHRT.»

Die DEZA unterstützt das WFP dabei, in Krisen und Katastrophen die Brücke zwischen humanitärer Hilfe und Entwicklungszusammenarbeit zu schlagen. Die DEZA trägt auch neue, innovative Konzepte mit, zum Beispiel die Bargeldtransfers an Bedürftige.

Hat das WFP, angesichts all dieser Krisen, genügend Ressourcen und Kraft, um nicht nur die Symptome, sondern auch die Ursachen des Hungers zu bekämpfen?

Auf lange Sicht verfolgt das WFP das Ziel, zur wirtschaftlichen Weiterentwicklung der Länder und Gesellschaften beizutragen, in denen wir präsent sind. Wir arbeiten daran, mehr Kinder mit Schulmahlzeiten zu versorgen und körperlich gesunde Erwachsene in die Entwicklung und Unterstützung ihrer Regionen einzubinden. Das Welternährungsprogramm wird immer stark sein in Notsituationen, doch um dauerhafte Ernährungssicherheit zu erreichen, müssen wir die Lebenssituation von Männern, Frauen, Knaben und Mädchen gemeinsam und nachhaltig ver-

bessern. Übrigens: Alle können helfen. Jede noch so kleine Spende, zum Beispiel über unsere App «Share The Meal» (www.sharethemeal.org), hat eine Wirkung.

Welche Beiträge leistet das WFP im Zusammenhang mit chronischer Ernährungsunsicherheit und Fehlernährung?

Wir stellen den Regierungen unser Wissen zur Verfügung und unterstützen sie im Kampf gegen den Hunger. So arbeiten unsere Experten für Schulmahlzeiten mit Ländern in Afrika, Asien und Lateinamerika zusammen, damit diese ihre eigenen Programme aufbauen und führen können. Das Ziel ist es, arme Kinder in die Schule zu bringen und auch dort zu behalten, damit sie eine bessere Ausbildung und die Chance für eine bessere Zukunft erhalten.

Das Ziel der «Agenda 2030» ist klar: «Zero Hunger» bis 2030. Bis 2050 werden wir zwei Milliarden Menschen mehr sein als heute. Glauben Sie an dieses Ziel, oder ist es etwas illusorisch?

Ich glaube sehr stark an dieses Ziel. Es ist der Grund dafür, dass Männer und Frauen jeden Tag für das WFP arbeiten. Nicht wenige nehmen Gefahren für ihre persönliche Sicherheit in Kauf, wenn sie jenen helfen, die am verletzlichsten sind. Wir werden das Ziel der «Agenda 2030» also nie aus den Augen verlieren. Doch gleichzeitig muss ich eingestehen: Wir werden den Hunger nie wirklich beenden können, wenn wir die Kriege nicht beenden. Das Ziel der «Agenda 2030» ist schlicht nicht erreichbar, wenn wir die Konflikte nicht drastisch reduzieren können. Denn diese führen stets zu grosser Ernährungsunsicherheit, und umgekehrt. Es gibt mehr als genügend Wohlstand auf der Welt, um jeden Menschen zu ernähren. Doch wenn derart viel Energie in Konflikte fliesst, ist es nicht möglich, bei unserem übergeordneten Ziel echte Fortschritte zu erzielen. ■

DAVID BEASLEY ist seit April 2017 Exekutivdirektor des Welternährungsprogramms (WFP) der Vereinten Nationen. Dieses versorgt jedes Jahr rund 80 Millionen Menschen, die unter schwerem Hunger leiden. David Beasley war über 40 Jahre lang in Politik, Wirtschaft und öffentlichem Dienst tätig und engagierte sich dabei für die wirtschaftliche Entwicklung und humanitäre Unterstützung der Bedürftigsten. Zwischen 1995 und 1999 war er Gouverneur des US-Staats South Carolina.

DIE GROSSE WIRKUNG VON VERBESSERTEM SAATGUT

Ohne fremde Hilfe können sich im Tschad mehrere Millionen Menschen nicht ernähren. Die landwirtschaftliche Produktion ist gering, es fehlt an Strukturen, und oft bleibt der Regen aus. Ein DEZA-Projekt will ein nationales Saatgutsystem aufbauen und den Bauernfamilien zu besserem Saatgut verhelfen.



«Die Suche der Bäuerinnen und Bauern nach qualitativ gutem Saatgut ist heute meist vergebens», stellt Mahamat Guhini Dadi, DEZA-Mitarbeiter im Tschad, nüchtern fest. Auf den lokalen Märkten findet sich kaum etwas zu kaufen, die Produktion und das Angebot im ganzen Land sind gering. Die ganze Saatgutkette – von der Entwicklung neuer Sorten, über deren Produktion bis hin

zu Qualitätskontrolle, Verteilung und Vertrieb – funktioniert schlecht oder gar nicht.

Geprägt von Armut und Hunger

Diese Lücke ist fatal. Allein mit qualitativ gutem Saatgut liesse sich die Produktion von Getreide um über 20 Prozent

Im Rahmen des DEZA-Projekts im Süden des Tschads überprüfen diese Bäuerinnen die Qualität des Samens.

© Mahamat Guhini Dadi/DEZA

steigern. Das wäre dringend notwendig: Gemäss Welthungerindex besteht im Tschad eine «Hungersituation», das Land liegt weltweit auf Platz 2 der Negativskala, zwei Drittel der 14 Millionen Menschen leben in starker Armut. «Letztes Jahr war etwa ein Viertel der Bevölkerung auf externe Unterstützung angewiesen, um sich zu ernähren», sagt Mahamat Guihini Dadi. «Die Lage scheint sich eher zu verschlechtern als zu verbessern.»

Die Gründe für die verbreitete Unterernährung sind auch im Tschad vielfältig. Der Klimawandel scheint die Tendenz zu Dürren und Trockenheit zu verstärken. Früher fiel in einem von zwei oder drei Jahren genügend Regen, heute ist dies vielleicht in einem von vier Jahren der Fall. Doch die Natur ist nicht der alleinige Grund dafür, dass die Menschen hungern. Die schwache landwirtschaftliche Produktion und Produktivität haben auch mit unzureichenden Methoden, ungenügender Ausbildung und schlechten Arbeitsgeräten der Bäuerinnen und Bauern zu tun. Wer bitterarm ist, kann auch nicht investieren. Und wo Strukturen fehlen oder unklar sind, wie dies beim Saatgut der Fall ist, funktioniert das System als Ganzes nicht.

Tragfähige Kette aufbauen

Das Ziel des von der DEZA finanzierten Projekts ist deshalb klar: Es soll eine funktionierende Saatgutkette aufgebaut werden, damit die Bäuerinnen und Bauern, die am Schluss der Kette stehen, über qualitativ besseres Saatgut verfügen. Dieses wird in den schwierigen klimatischen Verhältnissen und im Kampf gegen den Hunger grössere Ernten und höhere Einkommen ermöglichen.

Momentan besteht die Kette aus vielen nur dürftig oder überhaupt nicht funktionierenden und schlecht verknüpften Gliedern. Auch aus diesem Grund hat das Projekt vergangenes Jahr das tschadische Landwirtschaftsministerium dabei unterstützt, den gesetzli-

chen Rahmen für eine geordnete Saatgutkette zu schaffen. Dazu gehört unter anderem ein nationaler Aktionsplan für die Produktion und den Vertrieb von Saatgut. Beim landwirtschaftlichen Forschungsinstitut ITRAD stehen die Ausbildung der Mitarbeitenden sowie die Entwicklung neuer Saatgutsorten im Vordergrund. Zusätzlich sollen für die Qualitätsanalyse und -kontrolle effiziente Instrumente und Methoden eingeführt werden. Auf regionaler Ebene müssen landwirtschaftliche Betriebe die neuen und besseren Sorten herstellen und Vertriebskanäle entwickeln, die bis in die Dörfer und zu den Bauernfamilien reichen. Und diese schliesslich müssen dazu übergehen, neues und qualitativ besseres Saatgut auch einzusetzen.

«Es geht darum, Fähigkeiten und Instrumente aufzubauen, Rollen und Zuständigkeiten zu klären und Prozesse zu etablieren, die sich zuerst einmal einspielen müssen, um später autonom zu funktionieren», fasst Mahamat Guihini Dadi den anspruchsvollen Prozess zusammen. Es geht um Theorie und die Definition von neuen Arbeitsinstrumenten und -abläufen, aber auch um die konkrete Praxis: Die Projektverantwortlichen begleiten und unterstützen die Aktivitäten der verschiedenen beteiligten Instanzen, es werden Texte und Checklisten formuliert, Ausbildungen angeboten und durchgeführt, Zuständigkeiten geklärt und Formen der Zusammenarbeit eingeführt.

Frauen und Kinder im Fokus

Neben dem strukturellen, administrativen und ausbildungsbezogenen Aufbau trägt das Projekt auch bereits bei der Produktion von Saatgut Früchte. Im südlichen Tschad beispielsweise produzieren inzwischen verschiedene Frauengruppen verbessertes Saatgut und verkaufen es anschliessend auf den Märkten. Mit dem erzielten Einkommen sichern sie die Ernährung und den Schulbesuch ihrer Kinder.

«Das Projekt fokussiert denn auch gezielt auf Frauen und junge Menschen», so Mahamat Guihini Dadi. Dies aus zwei ganz konkreten Gründen: Zum einen sind schwangere Frauen und Kinder übermässig vom Hunger betroffen. Zum anderen sind es oft die Frauen, die in den Dörfern bleiben, die landwirtschaftliche Produktion aufrechterhalten und im Bereich Saatgut über grosses Wissen verfügen. Die Männer hingegen ziehen in die Städte, um Arbeit zu finden. ■

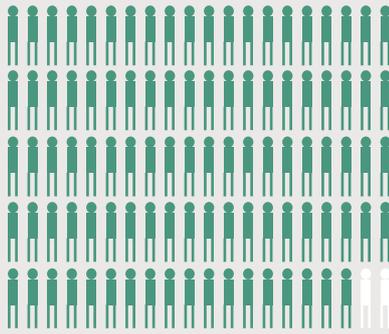
RIESIGES LAND, VERNETZTES PROJEKT

Die Republik Tschad zählt rund 14 Millionen Einwohner und ist flächenmässig etwa so gross wie Deutschland, Frankreich und Italien zusammen. Das Projekt der DEZA zum Aufbau einer Saatgutkette im Tschad ist im Norden und Süden des Landes aktiv. Die erste Projektphase endet 2018, eine zweite Phase ist in Vorbereitung. Dabei sind eine Erweiterung des Projekts und der Einbezug der EU und Deutschlands als Finanzierungspartner denkbar. Die Weltbank hat bereits ein eigenes Projekt gestartet, welches die Wirkung des DEZA-Projekts verstärken soll.

FACTS & FIGURES

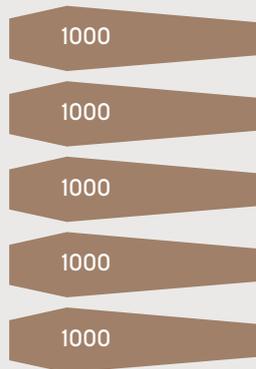
98 Prozent

der Menschen mit chronischem Hunger leben in Entwicklungsländern. 75 Prozent von ihnen leben auf dem Land.



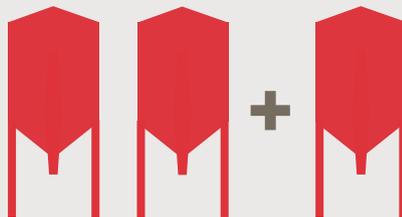
5000 Kinder

sterben jeden Tag weltweit wegen Unter- und Mangelernährung.



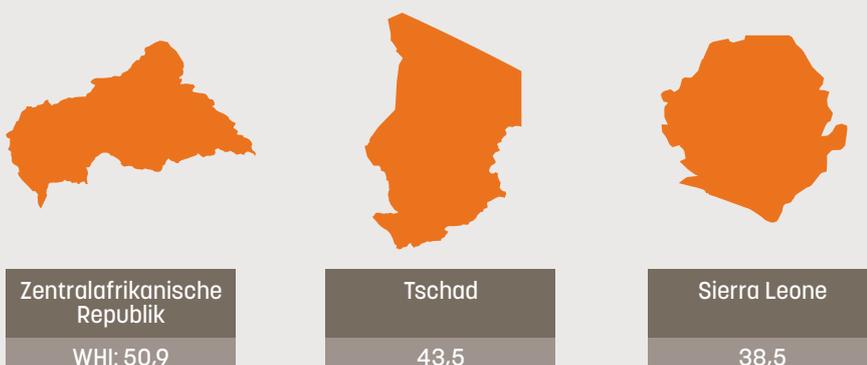
1 Milliarde Tonnen

Um so viel muss die Getreideproduktion bis 2050 global zunehmen, um den Bedarf zu decken. Heute liegt die Produktion bei gut 2 Milliarden Tonnen.



Welthungerindex 2017

Gemäss dem Welthungerindex 2017 (www.globalhungerindex.org) haben 52 von 119 Ländern Hungerwerte (WHI), die als ernst, sehr ernst oder gravierend eingestuft werden. Die Länder mit den höchsten Werten sind:



Weitere Schlüsselzahlen

- > Von den 815 Millionen Menschen, die chronisch unter Hunger leiden, leben rund 490 Millionen in Konflikt- und Krisengebieten.
- > Über 600 Millionen oder ein Drittel aller Frauen in gebärfähigem Alter haben als Folge von Hunger und Mangelernährung zu wenig rote Blutkörperchen (Anämie).
- > Weltweit sind rund 40 Millionen oder 6 Prozent der Kinder unter fünf Jahren übergewichtig. Bei den Erwachsenen liegt der Anteil bei knapp 13 Prozent.
- > Preisschwankungen von Lebensmitteln betreffen die Ärmsten am stärksten. In den USA geben die Menschen knapp 7 Prozent, in der Schweiz knapp 9 Prozent ihres Budgets für Nahrungsmittel aus. In wenig entwickelten Ländern liegt der Anteil meist zwischen 40 und 60 Prozent, gelegentlich gar höher.

Quellen und Links

- www.worldhunger.org
Hunger Notes (World Hunger Education Service and World Hunger Notes); viel Wissenswertes über verschiedenste Aspekte von Hunger
- www.wfp.org
Das Welternährungsprogramm der Vereinten Nationen ist die wichtigste Institution der UNO im Kampf gegen den globalen Hunger und vereint verschiedenste Organisationen, u.a. FAO, IFAD, Unicef, WHO
- www.fao.org
Die Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen gibt unter anderem den Bericht «How to Feed the World in 2050» heraus



DER INDISCHE TRAUM VOM EIGENHEIM

Indiens wachsende Mittelschicht, zu der mehrere 100 Millionen Menschen gehören, verlangt mehr Wohnraum. Seit der Bargeldreform von 2016 sind jedoch das Wachstum und auch die Bautätigkeit der jahrelang am schnellsten wachsenden Volkswirtschaft der Welt eingebrochen. Trotzdem hoffen viele Inderinnen und Inder, bald in ihre bereits bezahlten Wohnungen einziehen zu können.

Text: Volker Pabst, Neu-Delhi

Delhi wuchs in seiner Geschichte immer in die Fläche. Das Territorium von Indiens Hauptstadt mit ihren über 20 Millionen Einwohnerinnen und Einwohnern umfasst mittlerweile anderthalb tausend Quadratkilometer. Selten sind die Häuser im Zentrum aber mehr als einige Stockwerke hoch. Eigentli-

che Hochhäuser gibt es mit wenigen Ausnahmen keine – oder genauer, gab es keine. Seit einigen Jahren wächst Delhi nämlich auch in die Höhe. An den Rändern der Stadt entstehen Trabantenstädte mit hohen Wohntürmen aus Beton. In riesigen Überbauungen wollen sich dort Hunderttausende aus der auf-

strebenden Mittelschicht den Traum vom Eigenheim erfüllen.

Riesige Überbauungen

Einer von ihnen ist Amir Azan. Seit einigen Monaten lebt der IT-Ingenieur im 14.

Das Gedränge in Delhis Mittelklassevierteln und deren veraltete Infrastruktur sind der Grund dafür, warum viele Inderinnen und Inder in neu errichtete Trabantenstädte vor den Toren der indischen Hauptstadt ziehen. © Tim Graham/robertharding/laif

Stock eines Hochhauses, der eigentlich der 13. ist. Weil Numerologie in Indien eine wichtige Rolle spielt und die 13 auch hierzulande eine unglückbringende Zahl ist, folgt aber auf das 12. direkt das 14. Stockwerk. Azans Wohnhaus steht in Noida, einem Vorort im Südosten Delhis und gehört zur Gaur City, einem nach dem federführenden Bauunternehmen benannten Grosskomplex. Nach Fertigstellung aller Gebäude werden hier einmal mindestens 35 000 Menschen leben – mehr als in Neuenburg, Freiburg oder Chur. Es gibt ein Sportstadion, Swimmingpools, Einkaufsmöglichkeiten und Kinderspielplätze. Die Schule und das Spital sind noch im Bau.

Nicht alle Überbauungen, die in den vergangenen Jahren im Umland von Delhi und anderen grossen Städten des Landes wie Pilze aus dem Boden geschossen sind, haben so gewaltige Dimensionen wie die Gaur City in Noida. Praktisch allen Projekten ist aber gemein, dass sie mehr als reinen Wohnraum anbieten. Ein Gemeinschaftszentrum für gesellige Anlässe sowie ein Sportzentrum mit Schwimmbekken sind Standard, Luxusüberbauungen bieten oft mehr, etwa ein Wellnesszentrum oder einen kleinen Golfplatz. Den westlichen Beobachter erinnert das an urbanistische Konzepte der Vergangenheit, die heute weitgehend als gescheitert betrachtet werden. Auch sonst wirken die gesichtslosen, ins staubige Brachland gestellten Betonblocks wenig verlockend.

Billiger als in der Stadt

Dennoch verströmen die Wohnkomplexe im Vergleich zum Gedränge in Delhis Mittelklassevierteln und deren

veralteter Infrastruktur aber durchaus eine gewisse Modernität. Und angesichts des beschränkten Freizeitangebots in vielen indischen Städten, insbesondere in den aus dem Boden gestampften und noch nicht zu Ende gebauten Satellitenstädten, haben eigene Sportstätten und Parks einen gewissen Reiz. Denn ausserhalb des Compounds ist der öffentliche Raum vernachlässigt, die Wege sind lang und der öffentliche Verkehr funktioniert nur mässig. Da schätzt man die Infrastruktur in unmittelbarer Nähe.

Azan lächelt, wenn er auf die «World Class Living Standards» angesprochen wird, mit denen Komplexe wie die Gaur City ihre Käufe umwerben. Er hat für seine Firma einige Zeit in den USA gearbeitet und kann vergleichen. «Was dort zum Standardausbau einer einfachen Mietwohnung gehört, gibt es bei uns nur im Luxussegment.» Dennoch ist er nicht unzufrieden. «Ich habe eine Klimaanlage und einen kleinen Balkon. Zum Joggen nutze ich das Stadion, manchmal gehe ich auch in den Pool», erzählt er. «Ich arbeite viel, und wenn ich von meiner Arbeit am Abend nachhause komme, fehlen mir Zeit und Energie für grössere Ausflüge.» Azans Firma ist 18 Kilometer von der Gaur City entfernt, zum Pendeln ruft er sich über Fahrdienstvermittler wie Uber oder Ola ein Taxi. Morgens komme er relativ gut durch den Verkehr, doch abends sei er meist weit mehr als eine Stunde unterwegs.

Für den Kauf der Wohnung seien aber nicht die Zusatzangebote in der Überbauung ausschlaggebend gewesen, sondern die Lage und vor allem der Preis. «Das Leben in der Stadt ist interessanter, gerade für einen Junggesellen wie mich. Aber in Delhi hätte ich mir nur ein Zimmer leisten können. Nun habe ich eine Dreiraumwohnung, in der ich auch bleiben kann, wenn ich einst eine Familie gründe.» Azan erklärt, sein Apartment habe 3,7 Millionen Rupien (57 000 Franken) in der Gaur City gekostet. 50 Prozent habe er direkt bezahlen können. Die Belastung durch die Hypo-

thek hält sich trotz den Zinsen, die landesüblich über 10 Prozent liegen, in Grenzen. Doch nicht für alle hat sich der Schritt bisher gelohnt – vor allem, wenn sich die Fertigstellung der Projekte über Jahre verzögert.

Grosse Verzögerungen

Mona Das hat 2012 mit ihrem Mann eine Dreizimmerwohnung in Noida gekauft, bezogen hat sie diese noch immer nicht. «Unsere Wohnung liegt im 26. Stock, vom Wohnhaus sind aber erst vier Stockwerke gebaut», erklärt die Dozentin für Politikwissenschaften. «Seit fünf Jahren bezahlen wir jeden Monat 35 000 Rupien (530 Franken) an die Bank. Und fast noch einmal gleichviel geht als Miete weg. Wir können uns das zum Glück leisten. Andere ste-

DEMONETARISIERUNG

Es war die wahrscheinlich radikalste Reform ihrer Art. Am Abend des 8. Novembers 2016 kündigte die indische Regierung die sofortige Entwertung aller 500- und 1000-Rupien-Noten an, 86 Prozent des zirkulierenden Bargelds wurde so über Nacht wertlos. Der Überraschungsschlag sollte einerseits Schwarzgeldbesitzer zur Deklaration ihrer Vermögen und der Nachzahlung von Steuern zwingen, andererseits erhoffte man sich eine Formalisierung der indischen Wirtschaft. Diese Ziele wurden nur ansatzweise erreicht, die Kosten der nur mangelhaften Reform waren aber gewaltig. Insbesondere die arme, im riesigen informellen Sektor beschäftigte Bevölkerung wurde von der plötzlichen Entwertung des Bargelds schwer getroffen. Für den letztjährigen Wachstumseinbruch der einst am schnellsten wachsenden grossen Volkswirtschaft der Welt wird die Reform ebenfalls mitverantwortlich gemacht. Korruption und Geldwäsche, etwa im Bausektor, sind nicht verschwunden.



hen aber vor dem Ruin.» Die Wohnung des Ehepaares Das gehört zum «Wish Town»-Komplex, der grössten Überbauung in Noida mit insgesamt über 30000 Einheiten. Fertiggestellt sind bisher erst einige Tausend. Gebaut wird zurzeit nicht. Die Baufirma, die zum Grosskonglomerat Jaypee gehört, ist in schwere Zahlungsschwierigkeiten geraten, seitdem die Preisblase am Immobilienmarkt geplatzt ist.

In den vergangenen Jahren stiegen die Immobilienpreise jährlich im hohen zweistelligen Prozentbereich, was zu Spekulationsgeschäften führte. Die Anzahlungen der Käufer für eine Überbauung wurden statt in die Fertigstellung oftmals sofort in neue Projekte gesteckt, die sich später noch teurer verkaufen liessen. Es herrschte Goldgräberstimmung. Als sich dann angesichts des drastisch gestiegenen Angebots neue Ausschreibungen aber nicht mehr so gut absetzen liessen und die Preise zu sinken begannen, gerieten viele Unternehmen in Schwierigkeiten und mussten die Bautätigkeit einstellen.

Hinzu kam der Effekt der für das ganze Land überraschenden Entwertung der grössten Banknoten. Durch die sogenannte Demonetarisierung, mit der die Regierung die riesige Schattenwirtschaft trockenlegen wollte, verloren über Nacht 86 Prozent des gesamten

Bargelds ihren Wert. Kaum eine Branche war von der kontroversen Massnahme so stark betroffen wie die Bauwirtschaft. Es ist ein offenes Geheimnis, dass durch Bauprojekte grosse Summen an Schwarzgeld weissgewaschen werden. Plötzlich fehlte dieses Geld.



Eine Geisterstadt

Nicht nur auf dem Gelände von «Wish Town», auch auf anderen Baustellen in Noida stehen halbfertige Hochhäuser, ohne dass weitergebaut würde. Fährt man auf der Schnellstrasse von Delhi zum berühmten Taj Mahal nach Agra, kommt man während Kilometern an Bauruinen vorbei. An gewissen Orten erinnert Noida an eine Geisterstadt. Ein Makler, der seinen richtigen Namen nicht nennen will, geht davon aus, dass nur zehn Prozent der gegenwärtig 350 Bauunternehmen, die in der Hauptstadtregion Delhi tätig sind, die gegenwärtige Krise überleben werden.

Unter den Käufern sorgt das für grosse Beunruhigung. Viele haben ihr gesamtes Ersparnis investiert. Seit Jahren haben sie eine Doppelbelastung aus Miete und Hypothek, und sie fragen sich, ob sie die Wohnung überhaupt je werden beziehen können. Gegen Jaypee sind Sammelklagen wegen Veruntreuung in Vorbereitung. Doch die Mühlen der Justiz und Insolvenzverwaltung mahlen langsam in Indien. Wie viele, hoffen deshalb auch Mona Das und ihr Mann, dass die Krise nicht juristisch, sondern politisch gelöst werde.

Das ist nicht unwahrscheinlich. Die Mittelklasse stellt die Kernwählerschaft der Regierungspartei von Narendra Modi dar. Im Gliedstaat Uttar Pradesh, zu dem Noida gehört, stellt sie seit diesem Frühjahr die Regierung und muss sich beweisen. Auf nationaler Ebene sind in anderthalb Jahren Neuwah-

len. Ein neues Gesetz sieht empfindliche Strafen vor, wenn Wohnungen zum ausgeschriebenen Termin noch nicht bezugsbereit sind. Zudem sind die Unternehmen neu verpflichtet, 70 Prozent der Gesamtkosten für das Projekt auf einem Konto zu halten. Und bis zu den Wahlen 2019 wird auch die Bautätigkeit an Wish Town wiederaufgenommen, wahrscheinlich mit Geld der Regierung. Irgendwann wird Mona Das vielleicht doch noch in ihr Eigenheim einziehen können. ■

Volker Pabst ist NZZ-Korrespondent in Südasiens und wohnt in Neu-Delhi.

UNBESTIMMTE MITTELSCHICHT

Sie wird gerne als grösste Profiteurin des indischen Wirtschaftsaufschwungs genannt, über ihre effektive Grösse herrscht aber Uneinigkeit. Nach internationalen Kriterien ist nur ein verschwindend kleiner Teil der Bevölkerung zur Mittelklasse zu zählen (2015 verdienten 95 Prozent der Bevölkerung weniger als 10 US-\$ pro Tag, ein Einkommen von 10 bis 20\$ ist ein gängiges Definitionskriterium). Gleichzeitig gilt aber auch, dass der Anteil der Bevölkerung in extremer Armut (die über weniger als 2\$ pro Tag verfügt) in den letzten Jahren erheblich gesunken ist. Entsprechend wuchs die Gruppe mit 2 bis 10\$ pro Tag. Obwohl man damit im internationalen Vergleich immer noch zur Unterschicht zählt, wird diese Gruppe in Indien oftmals als Mittelklasse betrachtet - und bezeichnet sich auch selber so. Denn die verfügbaren Mittel erlauben ein Leben jenseits der reinen Existenzsicherung; erste nicht essenzielle Konsumgüter wie ein Smartphone oder ein Motorrad werden erschwinglich. Nimmt man dies als Kriterium, dann beträgt die Mittelklasse in Indien tatsächlich bereits mehrere hundert Millionen Personen.

INDIEN IN KÜRZE

Name

Republik Indien

Hauptstadt

Neu-Delhi

Fläche

3,287 Mio. km²

Bevölkerung

Rund 1,32 Mrd. (geschätzt)

45% der Bevölkerung sind unter 25 Jahre alt.

Ethnien

72% Indoarier

25% Draviden

3% sonstige Völkerguppen, vor allem tibeto-birmanische und Mon-Khmer-Völker

Sprachen

Über 100 verschiedene Sprachen. Neben den beiden überregionalen Amtssprachen Hindi und Englisch erkennt die indische Verfassung weitere 21 Sprachen als Amtssprachen an, unter ihnen Bengali, Dogri, Kannada, Kashmiri, Punjabi, Sindhi und Urdu.

Religionen

Hindus 79,8%

Muslime 14,2%

Christen 2,3%

Sikhs 1,7%

Buddhisten 0,7%

Jainas 0,4%

Andere 0,9%

Wirtschaftssektoren

Landwirtschaft 17,5%

Industrie 29,5%

Dienstleistungen 53%



Überbauung in Gurgaon, einer Satellitenstadt der Metropole Delhi (linke Seite oben).

Wie viele andere haben auch die Uni-Dozentin Mona Das und der IT-Ingenieur Amir Azan ihr gesamtes Ersparnis in eine neue Wohnung gesteckt.

© Vu|aif
© Volker Pabst (2)

Aus dem Alltag von ...

MARYLAURE CRETZAZ CORREDOR

MISSIONSCHEFIN DER SCHWEIZER ENTWICKLUNGSZUSAMMENARBEIT IN INDIEN

Aufgezeichnet von Zélie Schaller

New Delhi ist eine erstaunlich grüne Stadt mit vielen Parks, die ich mit meinem Mann und unseren beiden Töchtern gerade am Entdecken bin. Pflanzenwelt, Rikschas und Hitze erinnern uns an Nicaragua, wo wir vier Jahre lang lebten. Anders hingegen sind die Grössenordnungen. Besuche ich beispielsweise DEZA-Projekte in Madhya Pradesh, im Herzen Indiens, nehme ich das Flugzeug und fahre dann noch sieben Stunden Auto. Der Strassenverkehr passt sich den frei herumlaufenden Kühen an!

Die Umweltbelastung in den Städten ist hoch. Sport und andere Aktivitäten im Freien sind kaum zu empfehlen. Trotzdem machen viele Frauen im Sari draussen Yoga. Aufgrund der raschen wirtschaftlichen Entwicklung und Urbanisierung ist Indien einer der weltweit grössten CO²-Emittenten. Besonders betroffen vom Klimawandel ist die bitterarme Landbevölkerung. Die Wasserreserven schwinden und bedrohen die Landwirtschaft und damit die Ernährungssicherheit.

Die DEZA hilft dem Schwellenland dabei, sich auf die immer häufigeren Naturkatastrophen einzustellen. Sie unterstützt den von unstillen Regenfällen und Waldbränden heimgesuchten Bundesstaat Uttarakhand am Himal-

aya. Innerhalb eines Jahrhunderts sind die Höchsttemperaturen um neun Grad gestiegen. Das Risikomanagement in Berggebieten gehört zu den Stärken der Schweiz, weshalb wir mit den Behörden der Region einen Aktionsplan zum Schutz der Wasser- und Waldressourcen erarbeiten. Dabei geht es vor allem darum, die Pflanzendecke zu erhalten, um das Risiko von Erdbeben zu mindern. In den Alpen, so etwa letztes Jahr in Saas Grund im Wallis, gelingt es dank ständiger Beobachtung, die Bevölkerung rechtzeitig zu evakuieren. Der Schweizer Ansatz lässt sich auf die Situation in Indien übertragen: Gründliche Gefahrenanalysen können Leben retten.

Eine weitere Herausforderung sind die Auswirkungen der Urbanisierung. Um eine bessere Energieeffizienz der Gebäude zu erzielen, vermittelt die DEZA den indischen Behörden ihre Erfahrung im Hinblick auf eine landesweite Norm. Überdies überprüfen Schweizer Experten Architektenpläne und setzen sich unter anderem für eine bessere Isolation, für Innenhöfe und Solarpanels auf den Dächern ein; damit lassen sich die hohen Stromrechnungen durch Klimaanlagen entschärfen. Diese paar Massnahmen genügen, um den Energiekonsum bei Geschäfts- und Wohnhäusern sowie öffentlichen Gebäuden um 30 bis 40 Prozent zu senken. Aber auch im sozialen Wohnungsbau, welcher bis 2022 im Rahmen eines von Premierminister Narendra Modi lancierten Projekts einen Aufschwung erleben dürfte. Er hat versprochen, für die Bevölkerung der Elendsviertel erschwingliche Wohnungen bereitzustellen.

In New Delhi ragen gläserne Wolkenkratzer in den Himmel – wir wohnen im Botschaftsquartier mit höchstens vierstöckigen Gebäuden: Indien ist ein Land

der Kontraste – so auch seine wunderbar abwechslungsreiche Küche – und immer wieder für eine Überraschung gut. Kürzlich wurde mir im Hotel mein Handy gestohlen. Kaum zu glauben, dass es mir ein Rikschafahrer zwei Tage später zurückbrachte, und das in einer Stadt mit einer Bevölkerung von über 20 Millionen! Die Moral der Geschichte? Visitenkarten in die Mobiltelefonhülle stecken! Die Episode ist ein Abbild der Unwägbarkeiten hier: Allem muss man die positiven Seiten abgewinnen. ■

ZEMENT MIT REDUZIERTEM CARBON FOOTPRINT

Der boomende Bausektor Indiens muss seine Treibhausgas-Emissionen verringern. Dazu hat die ETH Lausanne zusammen mit Universitäten aus Kuba und Indien einen neuen Zementtyp – LC3 (Limestone Calcined Clay Cement) – entwickelt, bei dem der Zementklinker (eine Mischung aus Kalk und Lehm, die bei hohen Temperaturen gebrannt wird und aufgrund chemischer Reaktionen CO₂ freisetzt) durch ein Gemisch aus gemahlenem Kalkstein, Gips und kalziniertem Ton aus Steinbruchabfällen ersetzt wird. Dessen Produktion verursacht 30 Prozent weniger CO₂ als jene von herkömmlichem Zement, das Ausgangsmaterial stammt aus der Wiederverwertung, und die benötigte Brenntemperatur ist niedriger (750 °C statt 1450 °C). Die Bauwirtschaft hat bereits Interesse bekundet. Sieben weitere Projekte in Indien werden über das Globalprogramm «Klimawandel und Umwelt» von der DEZA unterstützt. Im Zentrum ihrer Aktivitäten stehen der Energiesektor, das Risikomanagement und die Urbanisierung. www.deza.admin.ch (umweltverträglicher Zement)



Stimme aus ... Indien

SO NAH UND DOCH SO WEIT

Im August vergangenen Jahres, eine Woche vor dem 70. Jahrestag der Unabhängigkeit Indiens, starb eine gute Freundin von mir – eine Pakistanerin – an Krebs. Zwischen der Diagnose und ihrem Tod lag knapp ein Monat. Der Arzt machte ihr keine Hoffnungen, und sie akzeptierte ihr Schicksal. Während sie auf den Tod wartete, telefonierten wir ein paar Mal. Sie fragte mich, ob ich sie nicht besuchen kommen könnte, aber wir wussten beide, dass das unmöglich war. Praktisch gesehen wäre es kein Problem: Lahore ist nur einen Katzensprung von Delhi entfernt. Ein kurzer Flug nach Amritsar, dann eine halbe Stunde bis zur Grenze und kurz danach ist man in Lahore.



URVASHI BUTALIA ist eine indische Verlegerin, Autorin, Feministin, Frauenrechtsaktivistin und Mitbegründerin von Kali for Women, dem ersten feministischen Verlag Indiens (1984). Sie lebt in Neu-Delhi. Seit mehr als zwei Jahrzehnten engagiert sie sich in der Frauenbewegung in Indien und weltweit. Urvashi Butalia ist eine der 1000 FriedensFrauen. Die Organisation FriedensFrauen Weltweit basiert auf einer Initiative aus dem Jahr 2003, die von friedenspolitisch engagierten Frauen in der Schweiz ins Leben gerufen wurde. Urvashi Butalia lehrt über Verlagswesen an der Universität in Delhi.

In der Realität könnten die beiden Orte jedoch nicht weiter voneinander entfernt sein. Nach der indischen Befreiung von der britischen Kolonialherrschaft 1947 wurde das Land in Indien und Pakistan aufgeteilt. In vielen Gebieten kam es zu massiver Gewalt, zu Blutvergiessen, Vergewaltigungen, Brandstiftung und Plünderungen. Und zur grössten Migrationsbewegung in der Geschichte der Menschheit: Etwa zwölf Millionen Menschen flohen damals über die beiden Grenzen.

Seitdem stehen sich die zwei Länder als bittere, hasserfüllte Feinde gegenüber. Sie haben sich bekriegt und es den Menschen schwer oder gar unmöglich gemacht, sich gegenseitig zu besuchen. Leider sind wir bis jetzt unfähig und nicht gewillt gewesen, uns mit unserer gemeinsamen Vergangenheit auseinanderzusetzen. Indien und Pakistan sind nicht die einzigen, die auf eine gewalttätige Vergangenheit zurückblicken. Aber andere Länder haben Wege gefunden, sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen, daraus zu lernen und einen Horizont zu schaffen, der verhindern soll, dass sich derartige Gewalt wiederholt. Indien und Pakistan ist das leider nicht gelungen. Bis vor kurzem gab es in beiden Ländern keine Denkmäler zu Ehren der Opfer. In Delhi, wo ich wohne, gab es damals Millionen von Flüchtlingen. Hunderttausende wurden in bekannten Bauwerken untergebracht, und doch deutet heute nicht einmal eine Gedenktafel auf diesen wichtigen Abschnitt in der Geschichte Indiens hin.

Die Bevölkerung wünscht sich sehnlichst, die Dämonen der Vergangenheit ruhen zu lassen und in Freundschaft zu leben. Aber auf Staatsebene fehlt die Bereitschaft, sich mit den seit Jahren anstehenden Problemen auseinanderzusetzen, stattdessen wird die Rhetorik

von Feindschaft und Hass weiter aufrechterhalten.

Ich bin nicht sicher, ob wir jemals so weit sein werden, uns mit unserer Geschichte zu befassen. Langsam und erst seit kurzem werden die Erlebnisse der Opfer aufgezeichnet, aber noch immer geht die Initiative von Privatpersonen aus. Der staatliche Widerstand, sich mit der dunklen Seite der Unabhängigkeit auseinanderzusetzen, hält die Bevölkerung jedoch nicht davon ab, auf eine Normalisierung der Beziehung zwischen Indien und Pakistan zu drängen.

Auch das Internet leistet einen Beitrag: Wir können Menschen daran hindern, physische Grenzen zu überwinden, aber die gibt es im virtuellen Raum nicht. Da immer mehr Inder und Pakistaner das Internet nutzen, wird es einfacher, Freundschaften und Beziehungen zu knüpfen. All das ist noch nicht genug, aber es ist ein Anfang für den geschichtlichen Heilungsprozess. Gleichzeitig taucht in Indien eine neue Gefahr auf: rechtsextreme Mehrheitsströmungen, die das «andere» verteufeln. Wann es für uns normal sein wird, uns gegenseitig zu besuchen, ist schwierig zu sagen. Sicher ist: Wollen wir Frieden in Süd-asien, dann müssen Indien und Pakistan lernen, sich gegenseitig als Freunde zu begreifen.

Ich konnte meine Freundin vor ihrem Tod nicht mehr besuchen, aber vielleicht kann ich nächstes Jahr an ihrem Todestag nach Lahore reisen. ■



SCHWEIZER KÄSE IN KIRGISISTAN

Während zwei Jahrzehnten hat die DEZA zusammen mit kirgisischen Bauern Käse produziert. Mit dem Verkauf der Schweizer Milchverarbeitungsanlage an einen privaten Investor ist nun ein aussergewöhnliches Projekt zu Ende gegangen.

Text: Christian Zeier

Manchmal führt eines zum anderen. Und manchmal steht am Ende dieser Kette der Verkauf einer profitablen Käserei in Kirgisistan. Als die DEZA 1995 das erste kirgisisch-schweizerische Milchverarbeitungsprogramm ins Leben ruft, ahnt noch niemand, wie sich das Projekt in den kommenden zwei Jahrzehnten entwickeln wird. Zu diesem Zeitpunkt wollen die Schweizer vor allem die nach der Unabhängigkeit 1991 zusammengebrochene Milchproduktion des Landes fördern. Mit technischer Unterstützung soll der Lebensunterhalt kirgisischer Bauern gestärkt werden. Doch bald wird klar, dass es mit der Produktion alleine nicht getan ist. Auch der Absatzmarkt bereitet den Bauern Sorgen, insbesondere die Weiterverarbeitung der Milch ist ein Problem in der Region.

Also entscheidet sich die DEZA nach einer ersten Anlaufphase dazu, in eine Institution zur Milchverarbeitung zu investieren. Mit Schweizer Mitteln entsteht 1996 in Jyluu-Bulak, einem Dorf mit knapp 2000 Einwohnerinnen und Einwohnern, die Käserei Siut Bulak. Noch im selben Jahr wird der erste

Schweizer Käse in Kirgisistan produziert. Unter dem Markennamen Dairy Spring kommen nach und nach neue Käsesorten ins Sortiment – von Tilsiter über halbharten Käse bis hin zu Mozzarella.

Geldprobleme und Modernisierung

Siut Bulak ist als kirgisisch-schweizerisches Handelsunternehmen konzipiert, an dem die Zulieferer beteiligt sind und die DEZA die Mehrheit hält. Die Milch wird von lokalen Bauern geliefert, in der Fabrik arbeiten lokale Arbeitskräfte, die Käserei mausert sich zu einem funktionierenden subventionierten Entwicklungsprojekt. Dann tauchen die nächsten Probleme auf: Zwar etablieren sich die Produkte, die Qualität ist gut, doch das Unternehmen verdient nicht genug Geld. Es mangelt am Marktzugang und der Vermarktung der Produkte. 1999 ist die Käserei nahezu bankrott. Also ändert die Schweiz noch einmal ihre Strategie. Aus dem subventionierten Betrieb soll eine privatwirtschaftlich orientierte Firma werden. Die Managementstruktur wird verändert, ein internationaler Berater angestellt und ein wichtiger Entscheid gefällt: Sobald das Unternehmen profitabel ist, wird es verkauft.

Die Umstellung auf Marktorientierung verläuft jedoch nicht reibungslos. «Die Mentalitäten waren noch stark von der

sowjetischen Planwirtschaft geprägt», sagt Danielle Meuwly Monteleone, stellvertretende Kooperationschefin der Schweizer Botschaft in Bischkek. Trotz Widerständen gelingt es in den folgenden Jahren, eine moderne Käserei mit funktionierendem Vertriebsmodell aufzubauen. «Es gibt immer noch Raum für Verbesserungen», sagt Danielle Meuwly Monteleone, «aber die Fabrik ist profitabel und die Region profitiert.» So beginnt die letzte Phase des Projekts Siut Bulak: Der Verkauf der Firma an einen privaten Investor.

Käufer gesucht

Über Jahre hinweg wird das Anliegen ohne grosse Priorität und ohne Ergebnis verfolgt. Erst als 2015 erneut ein Verkaufsversuch scheitert, entscheidet die Schweiz, die Bemühungen zu intensivieren. Ein ehemaliger Vizedirektor der DEZA wird als Berater angestellt, der den Prozess eng begleitet. In Zusammenarbeit mit der Europäischen Bank für Wiederaufbau und Entwicklung (EBRD), die seit 2008 Anteilseigner der Firma ist, werden potenzielle Käufer gesucht und kontaktiert.

Mittlerweile beschäftigt die Käserei 70 Personen und kauft Milch von 2000 lokalen Bauern. Laut DEZA hängt der Lebensunterhalt von 10000 Personen am Projekt. Für die Verantwortlichen bedeutet das, dass sie neben einem

Vor allem in den ländlichen Regionen Kirgisistans ist die Landwirtschaft und mit ihr auch die Milchproduktion die Existenzgrundlage vieler Familien. © Thomas Grabka/aiif

guten Preis für die Käserei auch die Zukunft des Betriebs sicherstellen müssen. Weil ihnen zudem bewusst ist, dass der Verkauf eines Projekts der Entwicklungszusammenarbeit an einen privaten Investor eine heikle Angelegenheit ist, werden klare Richtlinien aufgestellt: Der künftige Besitzer soll sich zu einer langfristigen Strategie bekennen, zur Zusammenarbeit mit den lokalen Bauern, zu Umweltfragen und anderen Grundsätzen der sozialen Unternehmensverantwortung.

«Für die DEZA war das Verkaufsverfahren weitgehend unbekanntes Territorium. Wir waren froh um das Knowhow der EBRD», sagt Danielle Meuwly Monteleone von der Schweizer Botschaft in Bischkek. Nach einer Runde mit nicht bindenden Geboten entsteht so eine Shortlist mit möglichen Käufern. Nachdem zusätzliche Informationen über die Firmen eingeholt worden sind, kommt es zur zweiten Bietrunde, in der sich die Spielhofer Swisscheese AG mit Sitz in Saint-Imier durchsetzt.

Unter Beobachtung

Im August 2017 wechselt die Käserei den Besitzer – für einen «guten Preis», wie die stellvertretende Kooperationschefin sagt. Das Geld fließt zurück in die Bundeskasse, eines führt zum anderen, und die Geschichte des DEZA-Käse in Kirgisistan findet ein Ende. Zumindest fast. Noch gilt es sicherzustellen, dass das Unternehmen weiterhin nachhaltig geführt wird.

Man habe diverse Möglichkeiten, die Entwicklung der Käserei zu überwachen, so Danielle Meuwly Monteleone. Die Spielhofer Swisscheese AG habe sich etwa bereit erklärt, Informationen zum Geschäftsgang mit der Schweizer Vertretung zu teilen. «Und ausserdem ist der kirgisische Markt klein», sagt die stellvertretende Kooperationschefin und lacht. «Was mit dem besten Käse des Landes passiert, bleibt kein Geheimnis.» ■

EXISTENZGRUNDLAGE LANDWIRTSCHAFT

Obwohl die kirgisische Landwirtschaft in den vergangenen Jahren an Bedeutung eingebüsst hat, bleibt sie ein wichtiger Wirtschaftszweig. Rund 14 Prozent steuert sie zum Bruttoinlandprodukt bei – vor allem in ländlichen Regionen ist sie die Existenzgrundlage vieler Familien. Wegen der geringen Betriebsgrößen und dem fehlenden Kapital bleiben die Investitionen in die Landwirtschaft allerdings gering, und der Mechanisierungsgrad ist relativ tief. Die teils schlechten Qualitätsstandards der kleinen Milchproduzenten können auch zum Problem für die Käserei Siut Bulak werden: In den dezentralen Sammelstellen vermischt sich die Milch der verschiedenen Lieferanten, was zu einer Qualitätsreduktion der gesamten Masse führt.

Käseproduktion in der Käserei Siut Bulak, welche 70 Personen beschäftigt und Milch von 2000 lokalen Bauernfamilien kauft. © DEZA





BIOENERGIE AUS GÜLLE UND PFLANZEN

Mehr Schweinefleisch und Einkommen, weniger fossile Energie und Belastung der Böden – kein Ding der Unmöglichkeit, sondern das Ziel eines DEZA-Projekts in Kuba. Bauernfamilien erzeugen dort Biogas und Biodiesel für den Eigenbedarf.

Text: Jens Lundgaard-Hansen

Fast der gesamte Energiebedarf Kubas ist durch Erdöl und Erdgas gedeckt. Allerdings wird ein Grossteil davon importiert – das macht abhängig und ist teuer. Deshalb will die Regierung des Karibikstaates bis 2030 ein Viertel des Strombedarfs aus erneuerbaren Quellen erzeugen. Heute sind es erst gut vier Prozent. «Kuba will sich öffnen und verändern. Doch das geht nur in kleinen Schritten», sagt Sergio Perez, Programmbeauftragter in der Abteilung Lateinamerika und Karibik der DEZA,

die mit einem Projekt genau dort aktiv ist, wo sich viel bewegen lässt: in den Dörfern und bäuerlichen Familien.

Schweinefleisch ist in Kuba sehr beliebt. Doch die Tiere brauchen Futter, und die ausgebrachte Gülle belastet die Böden oft übermässig. An diesen Punkten setzt das Projekt an: In einfachen Anlagen, welche die Bauern bauen, entsteht aus Gülle Biogas. Dieses wiederum versorgt die Höfe mit Energie – unter anderem wird damit das Futter für die Schweine

gekocht. Die Bauernfamilien profitieren dadurch von tieferen Kosten und einem dementsprechend höheren Einkommen. Was von der Gülle im Ofen übrig bleibt, wird als hochwertiger Dünger

Diese Bauern in der kubanischen Provinz Matanzas bauen ihre eigenen Anlagen zur Produktion von Biogas. © DEZA



für den Boden verwertet. Die Schweine wiederum verkaufen die Bauern an die lokale Genossenschaft, von der sie auch das Futter beziehen. «Der Kreislauf der lokalen Wirtschaft kommt in Schwung», stellt Sergio Perez fest, «viele Bauern erweitern ihre Mast bereits. Das Projekt funktioniert.»

Aus Unkraut wird Energie

Was Gülle kann, können auch Pflanzen, insbesondere die für Menschen ungenießbaren *Jatropha curcas* und die Marabù. Letztere ist ein stacheliges Unkraut, welches oft auf landwirtschaftlichem Kulturland wuchert. Dieses wird nun ausgerissen und zusammen mit Holz- oder Ernteabfällen in elektrische Energie verwandelt. Und aus der ölhal-

tigen Pflanze *Jatropha curcas* gewinnen die Bauern Biodiesel. Nach ersten Versuchen in der Forschungsanstalt Indio Hatuey wird diese nun in mehreren Dörfern gezielt neben essbaren Pflanzen angebaut: 20 Prozent *Jatropha* zur Energiegewinnung, 80 Prozent sind essbare Pflanzen (Gemüse, Beeren, Kartoffeln etc.). Die Methode gefährde somit, so Sergio Perez, die Ernährung der Menschen nicht. Im Gegenteil: Wer auf seinem Hof Biodiesel einsetzen könne, produziere Nahrungsmittel umweltgerechter, kostengünstiger und in grösseren Mengen. ■

Aus der Gülle von Schweinen entsteht Biogas - Yurizan Dominguez ist glücklich, nun damit in ihrem Haushalt kochen zu können. © DEZA

LOKALE PARTNER VOR ORT

Die Experten der Forschungsstation Indio Hatuey setzen das DEZA-Projekt vor Ort um. Bereits sind über 170 Biogasanlagen in Betrieb, von denen rund 14 000 Menschen profitieren. Die Nutzung der Pflanze *Jatropha curcas* befindet sich noch im Probestadium. Die DEZA hat sich zwischen 2012 und 2017 mit knapp sechs Millionen Franken engagiert und plant bis Projektabschluss im Jahr 2020 eine weitere Unterstützung von 3,9 Millionen Franken. Danach sollen die entwickelten Methoden Teil der Regierungsprogramme werden.

EINBLICK DEZA

WASSER: SAUBER UND BEZAHLBAR

(ule) Das alle drei Jahre stattfindende Weltwasserforum ist ein Grossereignis im Wasserbereich und wird von der DEZA unterstützt. Dieses Mal treffen sich Vertreterinnen und Vertreter aus der Politik, der Wirtschaft sowie der Zivilgesellschaft vom 18. bis 23. März 2018 in Brasiliens Hauptstadt Brasilia, um sich über erfolgreiche Technologien, Konzepte, Visionen und Trends im Wasserbereich auszutauschen. Das Globalprogramm Wasser der DEZA wird sich besonders für eine beschleunigte Umsetzung des Wasserziels der Agenda 2030 (SDG 6) einsetzen. Dieses hat unter anderem zum Ziel, allen Menschen ein Recht auf Zugang zu sauberem und bezahlbarem Wasser zuzusichern. Auch die damit einhergehenden Herausforderungen und möglichen Lösungsansätze sollen aktiv in den Dialog eingebracht werden.

Projektdauer: 2018

Volumen: 385 000 CHF

KROATIEN: LANDMINENRÄUMUNG

(mys) In Kroatien sind die Spuren des von 1991 bis 1995 dauernden Konflikts noch immer präsent. Weiterhin ist eine grosse Fläche von 433 Quadratkilometern vermint, was für die Lokalbevölkerung ein latentes Sicherheitsrisiko darstellt. Deshalb unterstützt die Schweiz im Rahmen des EU-Erweiterungsbeitrags die kroatische Regierung bei der Landminenräumung im Kotar-Wald im Grenzgebiet zu Bosnien und Herzegowina. Dies ermöglicht der Bevölkerung einen sicheren Zugang zum Wald und öffnet gleichzeitig langfristig Perspektiven für ein wirtschaftliches Wachstum in der Region. Auf nationaler Ebene setzt sich die Schweiz dafür ein, dass Minenopfer bessere psychologische, soziale und ökonomische Unterstützung erhalten, um ihnen die gesellschaftliche

Wiedereingliederung zu erleichtern.

Projektdauer: 2017-2024

Volumen: 3 Millionen CHF

WESTAFRIKA: GESTÄRKTE TIERZÜCHTER

(bm) Die Tierzucht und der Verkauf tierischer Erzeugnisse sind wichtige Pfeiler der Ernährungsvielfalt und -sicherung sowie der regionalen Integration in Westafrika. Diverse Hindernisse bremsen jedoch den Zugang der Tierzüchter aus dem Sahel zu den Märkten der Küstenländer. Die DEZA unterstützt deshalb den Abbau bürokratischer Behördenhürden, von Transporthindernissen sowie Korruption. Gleichzeitig fördert sie den privaten Sektor der Tier- und Fleisch-Wertschöpfungskette, damit diese die regionale Nachfrage künftig besser decken kann. Die Tierzüchter sollen ausserdem besseren Zugang zu einträglichen Märkten erhalten, und es sollen Beschäftigungsquellen und Einkommen, insbesondere für Frauen und Junge, erschlossen werden. Das Projekt unterstützt zudem die friedliche Herdenwanderung in der Region.

Projektdauer: 2017-2021

Volumen: 8 Millionen CHF

MAZEDONIEN: VERRINGERTES

HOCHWASSERRISIKO

(cek) Mazedonien war in den vergangenen Jahren vermehrt von schweren Naturkatastrophen betroffen. Gerade in den verwundbarsten Regionen ist das Land nur schlecht auf diese Gefahren vorbereitet, weshalb es immer wieder zu Todesfällen und Sachschäden kommt. Die DEZA unterstützt deshalb zusammen mit dem Staatssekretariat für Wirtschaft SECO die Verringerung des Hochwasserrisikos in Mazedonien. In besonders betroffenen Gebieten werden die Errichtung von Frühwarnsystemen

und der Einsatz von Technologien unterstützt, um Risiken für Mensch und Umwelt zu reduzieren. Auf nationaler Ebene setzt sich die Schweiz dafür ein, dass die Katastrophenvorsorge gesetzlich verankert wird und Schäden im Katastrophenfall versichert sind.

Projektdauer: 2017-2021

Volumen: 3.3 Millionen CHF

BANGLADESCH: RISIKOFÄHIGERE KLEINBAUERN

(bm) Wie kaum ein anderes Land leidet Bangladesch unter regelmässigen Überschwemmungen und anderen Naturkatastrophen. Für die Kleinbauern sind die wirtschaftlichen Folgen verheerend. Das Risiko, in extreme Armut zurückzufallen, ist gross. Um die Verletzlichkeit der Bauernfamilien gegenüber klimatischen Extrembedingungen sowie Krankheiten und Parasiten bei Kulturen und Nutztieren zu reduzieren, entwickelt die DEZA zusammen mit dem Privatsektor Risikoversicherungsprodukte. Das Zusammenspannen des privaten und des öffentlichen Sektors in der Entwicklungszusammenarbeit ist ein Glücksfall bezüglich Produktivität, weil es die Produzenten risikofähiger werden lässt: Sie verfügen über mehr Mittel, um im Pflanzenbau und in der Tierzucht zu diversifizieren und erzielen höhere Erträge.

Projektdauer: 2017-2021

Volumen: 9,95 Millionen CHF



WARUM NUR FEHLT ES AN MEDIKAMENTEN FÜR DIE ARMEN?

Fast die Hälfte der Menschen in den ärmsten Ländern hat keinen Zugang zu den wichtigsten Medikamenten. Sind Patente und hohe Preise der Grund dafür? Wie liesse sich die Situation der Ärmsten verbessern?

Text: Jens Lundsgaard-Hansen

«Engpässe bei Impfstoffen und Antibiotika verschärfen sich» titelte die «NZZ am Sonntag» vergangenen Herbst. 27 Wirkstoffe seien vergriffen, und zwar nicht etwa in Entwicklungsländern, sondern in der Schweiz, einem reichen

Land mit erstklassigem Gesundheitssystem, wo globale Pharmakonzerne wie Novartis oder Roche ihren Sitz haben. Weltweit betrachtet gibt es jedoch viel brennendere Probleme: Ein Drittel der Weltbevölkerung hat keinen Zugang

zu jenen «unentbehrlichen Arzneimitteln», welche die Weltgesundheitsorganisation WHO auf einer Liste führt. In den ärmsten Ländern ist es sogar fast die Hälfte der Bevölkerung.

Für den ungenügenden Zugang zu Medikamenten in den armen Ländern gibt es viele Gründe: von fehlender Forschung und Entwicklung über die unzureichende Produktion und Verteilung bis zur falschen Verabreichung und Einnahme der Medikamente. © Paola Di Bella/Redux/laif

Kritik an Patentschutz

Für einige ist der Fall klar: Die Pharmakonzerne stellen den Profit über alles andere. Ihre neuen Medikamente stellen sie unter den Schutz von Patenten. Durch das Monopol unterbinden sie die Produktion von Generika und sichern sich so hohe Preise. Damit finanzieren sie die Forschung und, so die Kritiker, auch fette Gewinne. Die direkte Folge davon: Die Menschen in den Entwicklungsländern können sich solche Medikamente nicht leisten. Und weil sie keine hohen Preise bezahlen können, werden auch keine Medikamente und Impfstoffe gegen Malaria, das Dengue-Fieber oder andere Tropen- oder Armutskrankheiten entwickelt.

Zu den prominentesten Kritikern dieser Mechanismen zählt die Organisation Médecins Sans Frontières/Ärzte ohne Grenzen (MSF). Rohit Malpani, Verantwortlicher für Politik und Analyse, zweifelt daran, dass die Kosten für Forschung und Entwicklung derart hoch seien und fordert mehr Transparenz. Die Staaten müssten «für tragbare Preise von Medikamenten sorgen und die Kosten von Forschung und Entwicklung von der Höhe des Preises trennen».

Anders argumentiert die Pharmabranche. Roche macht geltend, dass Patentschutz eine Voraussetzung für Innovationen sei. Die Firmen würden das Forschungsrisiko alleine tragen. Was damit gemeint ist, zeigt die Lesart des Eidgenössischen Instituts für Geistiges Eigentum: «Der Schutz des Geistigen Eigentums ist ein wichtiger Anreiz für grosse Investitionen zur Entwicklung von innovativen Produkten und

Dienstleistungen.» Tatsächlich wurde die Schweiz 2017 einmal mehr zum innovativsten Land der Welt erkoren (Global Innovation Index); Forschung und Patente sind dabei zentral. Doch bei rund 95 Prozent der Medikamente, die auf der WHO-Liste der unentbehrlichen Arzneimittel figurieren, ist der Patentschutz abgelaufen. Patente sind daher kaum das Haupthindernis für den Zugang zu den wichtigsten Medikamenten in den einkommensschwachen Ländern: Armut, fehlende Kliniken und schwache Gesundheitssysteme haben wesentlich grössere Bedeutung. Sileia Urech, Mediensprecherin von Novartis, hält zudem fest: «Für die am wenigsten entwickelten oder einkommensschwachen Länder meldet Novartis keine Patente an und setzt auch keine Patentrechte durch, sondern erteilt qualifizierten Dritten nicht-exklusive Lizenzen, um ihre patentierten Produkte exklusiv für diese Länder bereitzustellen.»

Auch für Alexander Schulze, Co-Leiter des Globalprogramms Gesundheit der DEZA, greift der Disput um Patente zu kurz. «Es gibt viele Gründe für den ungenügenden Zugang zu Medikamenten in den armen Ländern, von fehlender Forschung und Entwicklung über die unzureichende Produktion und Verteilung bis zur falschen Verabreichung und Einnahme der Medikamente. Wir setzen überall an dieser Kette an. Die grösste Wirkung erzielen wir gemeinsam mit anderen.»

Wirkungsvolle globale Partnerschaften

So ist die DEZA – zusammen mit der WHO, Wissenschaft, Pharmaindustrie und weiteren Geberländern – bei mehreren Plattformen engagiert, deren Ziel es ist, im Bereich der vernachlässigten oder armutsbedingten Tropenkrankheiten neue Medikamente und Diagnose-Instrumente zu entwickeln. «Über die Plattformen fliesst öffentliches und privates Geld und Knowhow in die teure und risikoreiche Entwicklung. Damit

wird der Patentschutz so gehandhabt, dass er für arme und betroffene Länder Qualitätsprodukte zu niedrigen Preisen garantiert», erläutert Alexander Schulze. Von Beginn weg ist vertraglich vereinbart, dass neue Produkte später zu einem tiefen Preis abgegeben werden.

Im Fall der zunehmenden Resistenzen gegen Antibiotika erzeugen die Arbeit und Gelder der Globalen Partnerschaft für Antibiotikaforschung und Entwicklung (GARDP), an der auch die Schweiz beteiligt ist, ähnliche Effekte. Auch «Ärzte ohne Grenzen» beurteilt diese als «neue und vielversprechende Initiative». Über die globale Impfallanz GAVI, welche Entwicklung und Verteilung von Impfstoffen bündelt, wurden bisher Hunderte von Millionen Kindern gegen übertragbare Krankheiten geimpft. Aktuell unterstützt die DEZA gemeinsam mit GAVI die Verteilung der Impfstoffe – Transport, Kühlung und Lagerung – auf der «letzten Meile» im Kongo.

Margaret Chan, bis 2017 WHO-Generaldirektorin, spricht angesichts der grossen Fortschritte bei den vernachlässigten Tropenkrankheiten von «einer der wirkungsvollsten globalen Partnerschaften in der modernen Geschichte des Gesundheitswesens». Wobei der

ZWANGSLIZENZEN GEGEN HOHE PREISE

Gemäss den Regeln der Welt handelsorganisation WTO sind Medikamente dem Patentschutz unterstellt. WTO-Mitglieder können jedoch «Zwangslizenzen» vergeben, um patentgeschützte Medikamente herstellen und in Länder ohne leistungsfähige Pharmaindustrie exportieren zu können. Dadurch sollen die einkommensschwachen Länder Zugang zu erschwinglichen Medikamenten, beispielsweise gegen Malaria, HIV/Aids oder Tuberkulose erhalten. Die Schweiz hat diese Regelung bereits 2008 in ihr nationales Recht aufgenommen.

Kampf gegen verschiedene Tropenkrankheiten noch nicht gewonnen ist, und Krankheiten wie Ebola oder Zika die Welt weiterhin in Atem halten. Da diese potenziell auch den Norden gefährden, ist die Mobilisierung von Geldern für Forschung und Entwicklung jedoch leichter.

Zunahme der nichtübertragbaren Krankheiten

Natürlich stellt sich bei einer Reihe verfügbarer Medikamente auch die Frage des Preises. «Die Transparenz ist lückenhaft», urteilt Alexander Schulze. Zölle, Steuern und die Kosten des Vertriebs spielen in vielen einkommensschwachen Ländern eine gewichtige Rolle. Wie hoch ein Patentschutz zu Buche schlägt, ist schwierig zu eruieren und umstritten. Am spürbarsten dürften Patentschutz und hohe Preise, so Alexander Schulze, bei neuen Medikamenten gegen Hepatitis C oder Krebs sein, was wiederum Entwicklungsländer ganz direkt spüren, nehmen doch auch dort die nichtübertragbaren Krankheiten wie Krebs, Diabetes und Herz-/Kreislaufkrankungen an Bedeutung zu. In vielen von ihnen haben diese gar die übertragbaren Krankheiten wie Malaria, Tuberkulose, HIV/Aids, Durchfall oder Lungenentzündung als wichtigste Todesursache abgelöst.

Auch weltweit gesehen – Ausnahme ist Afrika – bilden die nichtübertragbaren Krankheiten die erste Todesursache. Tatsache ist aber auch: Menschen in Armut erkranken früher und häufiger an nichtübertragbaren Krankheiten. Gemäss WHO gefährden diese gar die soziale und wirtschaftliche Entwicklung; besonders zu verstärken seien daher die Gesundheitsförderung und Prävention.

Fokus auf Gesundheitssysteme

Zusammen mit den übertragbaren Tropen- und Armutskrankheiten führt diese Entwicklung zu einer Doppelbe-



lastung der Gesundheitssysteme. Internationale Organisationen, aber auch Pharmakonzerne wie Novartis entlasten die Budgets der Ärmsten durch verbilligte Medikamente. Über staatliche Subventionen oder Krankenversicherungen erreichen die Medikamente die Ärmsten teilweise sogar zum Nulltarif. Doch in Afrika südlich der Sahara verfügen nur etwa sechs Prozent der Menschen über einen Versicherungsschutz. Umso wichtiger, so Alexander Schulze, ist die Stärkung der Gesundheitssysteme als Ganzes: Prävention und frühzeitige Diagnose, Aufbau von Krankenversicherungen und angemessene Behandlung durch ausgebildetes Gesundheitspersonal, nicht zuletzt über den korrekten Einsatz von Antibiotika.

Die Geschichte um den Zugang der Menschen zu Medikamenten im einkommensschwachen Süden ist noch nicht zu Ende geschrieben. Die WHO stellt nüchtern fest: «Millionen von Todesfällen bei Kindern könnten jedes Jahr verhindert werden, wenn die Welt gerecht und fair wäre – sie ist weder das eine noch das andere.» ■

Medikamentenausgabestelle in der Region der Ferlo-Wüste im Norden Senegals. In Afrika südlich der Sahara verfügen nur etwa sechs Prozent der Menschen über eine Krankenversicherung – dementsprechend überlebenswichtig ist es für sie, Medikamente verbilligt oder gar zum Nulltarif zu erhalten. © Arnaud Spani/hemis.fr/laif

DIALOG ERFOLGREICHER ALS ZUCKERBROT UND PEITSCHEN

Entwicklungszusammenarbeit im Austausch gegen abgewiesene Asylsuchende. Diese Strategie verfolgt die EU seit einigen Jahren, um die Einwanderung zu reduzieren. Die Erfahrung zeigt jedoch, dass diese Methode kontraproduktiv sein kann – Dialog und Zusammenarbeit sind erfolgreicher.

Text: Luca Beti

Vogel, friss oder stirb. Unter dieser Prämisse hatte der afghanische Präsident Ashraf Ghani im Oktober 2016, wenige Tage vor der Afghanistan-Konferenz in Brüssel, die Vereinbarung über diejenigen Flüchtlinge unterschrieben, die in der Europäischen Union kein Asyl erhielten. Nur Tage später beschloss die internationale Gemeinschaft ein Finanzhilfepaket von 13 Milliarden Euro für die Jahre 2017 bis 2020 zugunsten des Landes am Fuss des Hindukusch.

Daraus könnte man schliessen, dass die EU als grösste Geberin – sie hat immerhin fünf Milliarden Euro versprochen – das System «Zuckerbrot und Peitsche» anwendet. Federica Mogherini bestreitet dies jedoch vehement. Die EU-Aussenbeauftragte betont, dass es keinerlei Zusammenhang zwischen Hilfgeldern und Ausschaffungen gebe. Allerdings sucht Brüssel seit Jahren diese Art von Zusammenarbeit mit den Ursprungs- und Transitländern. Dazu gehört unter anderem auch das Abkommen mit der Türkei. Zudem hat die Europäische Kommission im Juni 2016 angekündigt, mit einer Reihe afrikanischer Staaten Verträge abzuschliessen, um irreguläre Migration zu reduzieren.

Mit ihrem neuen Rahmen für Migrationspartnerschaften verfolgt die EU die Strategie, «die Anstrengungen der Länder zu honorieren, die bereit sind, bei der Migrationssteuerung wirksam mit der EU zusammenzuarbeiten, und um

Konsequenzen für jene sicherzustellen, die dies verweigern». Wenn die Geberseite ihr Engagement ausweitet, sofern der Empfängerstaat gewisse Bedingungen erfüllt, spricht man in der Fachwelt von positiver Konditionalität. Kurz gesagt: zusätzliche Millionen unter der Voraussetzung, dass die Partnerstaaten bereit sind, ihre Landsleute ohne grosse Umstände wiederaufzunehmen. Bei der negativen Konditionalität droht der Abbau des Engagements, sollten die Bedingungen nicht erfüllt werden. Die Praxis zeigt jedoch, dass andere Mechanismen entscheidend sind. So wird kein Land der Welt bereit sein, Menschen zurückzunehmen, welche nicht eindeutig als Landsleute identifiziert werden können.

Mit Hilfgeldern kauft man sich keine Reformen

Kritiker bemängeln, negative Konditionalität habe selten die erwünschten Erfolge erzielt. «Das Ziel von Entwicklungszusammenarbeit ist Armutsbekämpfung und die Verbesserung der Lebensbedingungen der Bevölkerung. Dieses Ziel ist schwierig zu erreichen, wenn es für politische Zwecke instrumentalisiert wird», sagt Eva Schmassmann, Experte für Entwicklungspolitik bei Alliance Sud. Verschiedene Studien bestätigen diese These: Die Drohungen, Hilfe zu streichen, haben keine nachhaltigen, politischen, sozia-

len oder wirtschaftlichen Veränderungen gebracht. Die Entwicklungszusammenarbeit kommt nämlich nicht den Entscheidungsträgern des Partnerlandes zugute sondern direkt den Hilfsbedürftigen.

VERKNÜPFUNG STATT KONDITIONALITÄT

Die parlamentarische Debatte über die Botschaft zur internationalen Zusammenarbeit 2017-2020 hat sich neben der Diskussion über den Rahmenkredit auch um die Migrationspolitik gedreht. Einige Parlamentarier und Parlamentarierinnen forderten, dass die Schweizer Entwicklungszusammenarbeit sich verstärkt auf die Herkunftsländer von Migranten konzentrieren und nur diejenigen Länder unterstützen solle, die bereit sind zur Zusammenarbeit bei der Aufnahme von in der Schweiz abgewiesenen Asylsuchenden. Die beiden Kammern entschieden schliesslich, die relevanten Bundesbeschlüsse mit einem Artikel zu ergänzen, der vom Bundesrat fordert: «Die internationale Zusammenarbeit und die Migrationspolitik werden dort, wo es im Interesse der Schweiz ist, strategisch miteinander verknüpft, indem Konflikt- und Migrationsursachen bearbeitet werden. Der Abschluss von Abkommen und Partnerschaften im Migrationsbereich wird vorangetrieben.»



Strittig ist auch der Erfolg von positiver Konditionalität. Als Beispiel dient unter anderem die Studie «Does conditionality work? A test for an innovative US aid scheme». Diese untersuchte, ob die 2004 vom damaligen US-Präsidenten George W. Bush ins Leben gerufene Organisation Millennium Challenge Corporation tatsächlich zum Kampf gegen die Korruption beitragen konnte, indem sie im Gegenzug Entwicklungsgelder versprach. Fazit der Studie: Das Programm scheiterte genau dort, wo Korruption am ausgeprägtesten war. Denn korrupte Eliten sind nicht auf Entwicklungszusammenarbeit angewiesen.

Auch politisch motivierte und «von oben» diktierte Programme von grossem Umfang erweisen sich aufgrund geringer Kapazitäten in den Partnerstaaten meist als schwierig umzusetzen und können gar existierende Gouvernanz-Probleme verschärfen.

Dialog zwischen gleichwertigen Partnern

Die Schweiz setzt in den Beziehungen zu Herkunfts- und Transitländern auf Vertrauen und Dialog – eine pragmatische Herangehensweise, zu der sie quasi verpflichtet ist. Denn selbst wenn die Konditionalität erfolgversprechend wäre, hätte die Schweizer Entwicklungszusammenarbeit nicht das nötige politi-

sche oder finanzielle Gewicht. Die DEZA setzt in ihren Schwerpunktländern pro Jahr zwischen 10 und 30 Millionen Franken ein. Sie setzt auf die Qualität ihrer Projekte, ist aber in den meisten Fällen einer der kleinen Geldgeber. «Ausserdem werden Fragen der Asyl- und Rückkehrpolitik sofort zweitrangig, wenn ein Freihandelsvertrag auf dem Spiel steht», sagt Markus Reisle, Leiter des Globalprogramms Migration und Entwicklung. Wie viel Gewicht Migrationsfragen im bilateralen Dialog mit Partnerstaaten erhalten, hängt denn auch von der Balance verschiedener Interessen der Schweiz ab.

Durch den bilateralen Dialog und den Vertrauensaufbau gelang es der Schweiz in den letzten Jahren, im Migrationsbereich mehrere Abkommen und Partnerschaften mit Herkunftsländern abzuschliessen. Dazu gehören Tunesien, Nigeria oder Kosovo, mit denen nicht nur ein Rückübernahme-Abkommen vereinbart werden konnte, sondern auch eine Reihe von Zusammenarbeitsfeldern im Rahmen einer umfassenden Migrationspartnerschaft.

Diese auf Dialog aufbauende Vorgehensweise wurde auch vom Parlament gutgeheissen, als es eine «strategische Verknüpfung» zwischen internationaler Zusammenarbeit und Migrationspolitik forderte. «Die Programme der DEZA kämpfen gerade gegen die tiefen Ursachen von Konflikten und erzwun-

Die Schweiz unterstützt zusammen mit der EU das westafrikanische Land Gambia dabei, Rahmenbedingungen für einen wirtschaftlichen Aufschwung zu schaffen. Gleichzeitig hofft man, damit auch den Exodus junger Gambier zu stoppen. © Jason Florio/Redux/laif

gener Migration. Es ist deshalb sinnvoll, diesen Zusammenhang zu intensivieren», folgert Reisle und erinnert daran, dass damit letztendlich eine politische Kohärenz hergestellt werden soll. «Man muss die verschiedenen Interessen auf die Waagschale legen und bewusste Entscheidungen im Sinne der nachhaltigen Entwicklung und der wohlverstandenen Eigeninteressen der Schweiz treffen.» ■

ZWEI FENSTER ZUM DIALOG

ERITREA – Anfang Oktober 2017 hat die DEZA in Eritrea zwei Projekte im Bereich Berufsbildung aufgelegt, deren Pilotphase 2019 beendet sein soll. Ein drittes Projekt im Bereich Berufsbildung und Migration wird noch vor Jahresende folgen. Die Gesamtkosten dafür belaufen sich jährlich auf zwei Millionen Franken. Die Schweiz erhofft sich davon langfristig eine Verbesserung der Lebensbedingungen und der Lebensperspektiven junger Eritreerinnen und Eritreer. Zudem will sie die Zusammenarbeit mit den Behörden in Asmara, unter anderem auch im Migrationsbereich, intensivieren.

GAMBIA – Im Dezember 2016 gewann Adama Barrow die Wahlen gegen das autoritäre Regime von Yahya Jammeh, der 22 Jahre an der Macht gewesen war. In Zusammenarbeit mit der EU unterstützt die DEZA das Projekt Supporting Migration and Sustainable Development in Gambia, welches darauf abzielt, das neue Kabinett bei der Schaffung von Rahmenbedingungen für einen wirtschaftlichen Aufschwung in Gambia zu unterstützen, da der Exodus von jungen Gambiern für das Land auch einen Verlust an Humankapital darstellt.

Carte Blanche

GEBOREN AUF DER FLUCHT

In meinen Kindheitserinnerungen vor dem 11. September 2001 gab es im iranischen Fernsehen nur zwei Filmmotive für Nachrichten aus Afghanistan: Ein sowjetischer Panzer, der irgendwo mitten durch die afghanische Wüste fährt, oder dann junge Männer mit langen schwarzen Bärten und Turban, die hinten auf einem Toyota Pick-up sitzen, in der Hand ihre Kalaschnikow, den Blick starr auf die Kamera gerichtet. Mein Vater schaute immer die internationalen Nachrichten in der Hoffnung auf Meldungen aus Afghanistan.

Für afghanische Flüchtlinge ist Iran das schlimmste Land, auch wenn man wie ich dort geboren wurde oder wie meine Eltern jahrzehntelang dort lebt. Es ist unabänderlich: Wir bleiben Flüchtlinge



SHAHRBANOO SADAT ist Drehbuchautorin, Produzentin und Regisseurin aus Kabul, Afghanistan. Ihr Erstling «Wolf and Sheep» gewann 2016 den Art Cinema Award an der Quinzaine des Réalisateurs an den Internationalen Filmfestspielen von Cannes. Im Jahr 2013 gründete sie in Kabul ihre eigene Filmproduktionsgesellschaft, die «Wolf Pictures». Momentan arbeitet die 27-Jährige an einem grossen Filmprojekt: fünf Spielfilme, basierend auf dem unveröffentlichten Tagebuch ihres besten Freundes Anwar Hashimi. «Wolf and Sheep» ist der erste Teil dieser Filmreihe, der zweite «The Orphanage» wird 2018 gedreht. In der Schweiz wurde «Wolf and Sheep» 2016 vom Filmverleih Trigon in die Kinos gebracht.

und erhalten keine Aufenthaltsbewilligung. Es mag seltsam klingen, aber ich wurde als Flüchtling geboren. Als Kind schämte ich mich meiner Identität und behauptete, Iranerin zu sein. Zum Beweis machte ich den afghanischen Schülern, die alle zusammen hinten im Klassenzimmer sassen, das Leben schwer. Niemand wollte neben ihnen sitzen, niemand wollte mit ihnen befreundet sein, von allen wurden sie wie Aussätzige behandelt.

Am meisten fürchtete ich, dass meine Freunde mein Geheimnis entdecken könnten und auch ich hinten im Klassenzimmer landen würde. Als ich elf war, durfte ich nicht mehr zur Schule, weil das Erziehungsministerium anordnete, keine afghanischen Schüler mehr zu unterrichten. Dann kam der 11. September 2001. Mein Vater verlor seine Arbeit in der Fabrik und beschloss, nach Afghanistan zurückzukehren.

Acht Tage waren wir unterwegs, bis wir Bamyan, das abgelegene Dorf meiner Eltern in Zentralafghanistan erreichten. Der Tag, an dem mein Vater entschied, nach Afghanistan zurückzukehren, veränderte mein ganzes Leben – zum Guten. Aber damals und auch noch Jahre später hielt ich es für die dümmste Entscheidung, die er hatte treffen können. Es war schwierig, sich an das Leben in einem Dorf zu gewöhnen, in dem es sogar am Nötigsten fehlte. Mit achtzehn ging ich, gegen den Willen meines Vaters, nach Kabul.

Zu Beginn machten mir mein iranischer Akzent, vermischt mit dem Dialekt meines Dorfes, und meine fehlenden Kenntnisse über die Stadt und ihre Geschichte das Leben in Kabul schwer. Aber jeden Tag lernte ich dazu, und dank meines Vaters wusste ich viel über das Leben in den Dörfern, über die Mentalität der Menschen und die traditio-

nell-religiös geprägte Gesellschaft des ländlichen Afghanistan. Erfahrungen, die viele Gleichaltrige nicht gemacht hatten. Ich nahm an einem Film-Workshop teil, verliebte mich in das Cinéma Vérité und begann, Filme zu schauen. Meinen ersten richtigen Kinofilm sah ich mit zwanzig in der Cinémathèque in Paris. Aber die Bilder, die das Kino und die Medien von Afghanistan zeichneten, berührten mich nicht. Deshalb beschloss ich, Filme über das Alltagsleben der Menschen zu drehen. In Afghanistan gibt es keine finanzielle Unterstützung für Filmemacher, daher finanziere ich meine Filme hauptsächlich über den europäischen Filmmarkt. Manchmal geben mir die Leute das Gefühl, dass ich als Afghanin nicht vom Alltag und den kleinen Geschichten erzählen darf, sondern wichtige Themen aufgreifen sollte. In der Regel meinen sie damit genau die Klischees, die ich meide: Burka, Turban, Gewehre, Opium. Dennoch verstehe ich sie, denn auch ich habe mein Land früher mit diesen Augen gesehen.

Afghanistan ist so schön, mit einer reichen Kultur und vielen inspirierenden, starken Geschichten, die nie erzählt worden sind. Doch kann ich mich kaum an einen Tag erinnern, an dem nicht irgendwo im Land eine Bombe explodiert ist oder ein Angriff stattgefunden hat. Trotzdem bin ich sehr zuversichtlich, dass der Tag kommen wird, an dem sich Afghanistan verändert und dass ich diesen Tag erleben werde. ■



«DAS JAHRTAUSEND DER FRAUEN KOMMT, UND MIT IHM PRAGMATISMUS, HARMONIE, ZÄRTLICHKEIT, SCHÖNHEIT, ELEGANZ, MENSCHLICHKEIT.»

«DIE WELT MUSS DEN MENSCHEN ZUSTEHEN»

Ken Bugul gehört zu den wichtigen Stimmen der afrikanischen Gegenwartsliteratur. Die freiheitsliebende Senegalesin widmet sich in ihren Romanen so unterschiedlichen Themen wie Identitätskonflikten in «Die Nacht des Baobab», dem Leben in einer diktatorischen Gesellschaft oder der Landflucht. Begegnung mit einer echten Humanistin.

Interview: Zélie Schaller

Sie haben mit 35 zu schreiben begonnen. Wie ist es dazu gekommen?

Als ich klein war, schrieb ich Gedichte und Briefe, aber ein Projekt war Schreiben nie. Ich hatte es zeitweise schwer. Meine Mutter gab mich weg, als ich fünf war, und lebte danach bei meinem Vater – er war 85, als ich zur Welt kam.

Als Kind war ich furchtbar allein. Und als Erwachsene kam ich nicht über meine schwere Kindheit hinweg. Ich hielt mich in Europa auf, wo mir körperliche und seelische Gewalt angetan wurde – und war bei meiner Rückkehr nicht willkommen. Man hielt mich für verrückt und verstand nicht, wie ich

von einem Ort zurückkehren konnte, den alle als Eldorado betrachteten. Ausgestossen landete ich auf der Strasse und blieb da fast zwei Jahre lang. In dieser Notlage wurde das Schreiben eines Tages zu einer Notwendigkeit: Kopf leeren oder sterben. Eine Art Therapie also. Mit etwas Geld von einem Freund

kaufte ich mir einen Kugelschreiber und ein Heft. Und schrieb mein Leben zwischen 5 und 35 auf.

So entstand Ihr erstes Buch «Die Nacht des Baobab»

Genau. Eine Frau, die meine Mutter hätte sein können, las die ersten 200 Seiten und zeigte das Manuskript heimlich einem Verlag, der es veröffentlichte. Die Fortsetzung, fast anderthalb Bücher lang, lag noch bei mir, doch erst zwölf Jahre später gab ich dieser zweiten Hälfte den letzten Schliff.

Den bekam nicht nur Ihr Buch, sondern auch Ihr Leben: Ist Schreiben eine Art Wiederherstellung?

Da gab es nichts zu rekonstruieren, nur abzureissen. Alles musste weg, damit ich die neue Person werden konnte, die ich sein wollte: einfach nur leben, frei wie ein Vogel, der zwischen Himmel und Erde fliegt und keine Grenzen kennt.

Was bringt Ihnen das Schreiben heute?

Es lässt mich in die Imagination tauchen und unglaubliche Welten entdecken. Ich gehe den Charakteren meiner Bücher nach, sie verfolgen mich und rauben mir manchmal gar den Schlaf. Schreiben ist zu einer Leidenschaft geworden – für die Wörter, die Sätze, die Rhythmen. Alles austarieren, Längen abgleichen, Silben zählen – das ist etwas sehr Aufregendes. Wie in der Musik, da fügen sich die Töne auch zu einer harmonischen Melodie zusammen. Ich suche die Emotionen hinter den Wörtern, die Farben, die Klänge.

Ist denn die Form letztlich wichtiger als der Inhalt?

Das Schreiben an sich interessiert mich, die Kreativität. Die Themen, die mich bewegen und die ich anspreche – Traditionen, Eingeschlossenheit, Liebe, Umwelt, Migration – sind ein Vorwand, um zu schreiben.

Wollen Sie mit diesen Themen keine Botschaft formulieren, Tabus brechen?

Für mich ist nichts tabu. Weil ich keine Familie hatte, wurde ich im Grunde gar nicht erzogen. Ich habe mir nur eine

Grenze gesetzt: niemandem zu schaden. Mit jedem Buch kann ich zu einem besseren Menschen werden. Wenn ich zum Beispiel über die Schönheit geschrieben hatte, musste ich sie in alle meine Sinne hineinschreiben: Alles muss schön sein. Wenn ich mich der Korruption widme, tue ich alles, um sie aus meinem Leben zu verbannen. Meine Bücher hobeln an meiner noch rohen Person.

Tragen sie auch zur Entwicklung der Denkweisen bei?

Sie erlauben es mir, soziale Ungerechtigkeit, Straffreiheit, Korruption anzuprangern und die Demokratie zu verteidigen.

Die afrikanische Literatur hat immer wieder das Ende des Kolonialismus verlangt. Wofür kämpft sie heute?

Für das Ende des Neokolonialismus. Der ist noch schlimmer. Unsere Schriftsteller wollen ihren Kontinent verteidigen. Die westlichen Mächte müssen ihre Beziehungen zu den afrikanischen Staatschefs überdenken, den mörderischen Abbau von Bodenschätzen stoppen und den fairen Handel fördern, damit die Bevölkerung etwas von ihren eigenen Ressourcen hat. Ihr Profitstreben ist masslos.

Welches sind Ihre Protestparolen?

Der Westen soll Afrika in Ruhe lassen. Er darf unsere Ressourcen – Uran, Erdöl, Diamanten, Holz, Ländereien und die Seltenen Erden für die Smartphones – nicht zum Preis von Bürgerkriegen, endlosen Konflikten und Armut ausbeuten. Stellen Sie sich eine Welt ohne Mobiltelefone vor: Wir würden uns Briefe und Gedichte schreiben!

Wie tragen die afrikanischen Schriftstellerinnen zum Aufbruch des Kontinents bei?

Wenn die Frauen das Wort ergreifen, sind sie nicht mehr zu stoppen! Sie arbeiten am Überleben Afrikas, indem sie die Probleme zur Sprache bringen und Lösungen dafür finden. Schreiben allein genügt allerdings nicht. Man muss es mit Musik und Kunst verbinden, die sind ebenso wichtig. Die

Frauen besitzen aussergewöhnliche Naturkräfte. Sie übernehmen die Macht – ruhig, aber bestimmt. Wir erleben eine von Gewalt geprägte Umbruchphase. Aber das Jahrtausend der Frauen kommt, und mit ihm Pragmatismus, Harmonie, Zärtlichkeit, Schönheit, Eleganz, Menschlichkeit.

Menschliche Beziehungen, Solidarität und Freundschaft bilden zentrale Pfeiler Ihres Werks. Ihr nächstes Buch dreht sich um das Thema Freundschaft.

Ich will davon erzählen, wie sich Migranten unterschiedlicher Länder im Westen begegnen. Ihre Freundschaft wird stärker als alles andere. Spricht man über Flüchtlinge in Zahlen und Nummern, geht rasch vergessen, dass es sich zunächst um Menschen handelt. Ich möchte ein Licht auf diese Tragödie werfen.

Woher nehmen Sie Ihre Inspiration?

Meine Inspirationsquelle sind Informationen, die mich erschüttern. Und Alltagsszenen, die ich beobachte. In Zürich beispielsweise sind die Leute im Tram in einer virtuellen Realität. Sie sind konstant über ihre Smartphones gebeugt und wechseln weder ein Wort noch einen Blick mit ihren Nachbarn. Vielleicht schreibe ich dazu ein Theaterstück, diese absurden Szenen haben etwas sehr Visuelles!

Sie haben zwar zehn Romane publiziert, bezeichnen sich aber nicht Schriftstellerin. Weshalb?

Nach nur zehn Büchern kann ich doch nicht behaupten, ich sei Schriftstellerin. Was heisst das, Schriftsteller sein? Balzac hat ein gigantisches Werk verfasst, bezeichnete sich aber nicht als Schriftsteller: Er schrieb. Schriftsteller zu sein, ist keine Errungenschaft, sondern eine Dynamik. Ich verstehe mich immer noch als Lehrling, bin mit meiner Arbeit nie zufrieden und muss weiterarbeiten.

Ihre Heimat Senegal hat bekannte Autoren hervorgebracht. Inwiefern bietet das Land einen fruchtbaren Boden für die Schriftstellerei?



«NACH NUR ZEHN BÜCHERN
KANN ICH DOCH NICHT
BEHAUPTEN, ICH SEI
SCHRIFTSTELLERIN.»

MARIÉTOU Mbaye ist 1947 in Malème-Hodar, in der Region Kaffrine in Senegal geboren. Als Schriftstellerin publiziert sie ihre Romane unter dem Pseudonym Ken Bugul, was auf Wolof «keiner will es» bedeutet. Als letztes Kind ihrer Familie fühlte sie sich ausgeschlossen. Sie hat Sprachen studiert, sich auf Familienentwicklung und -planung spezialisiert und von 1986 bis 1993 in Kenia, Togo und Kongo für die NGO International Planned Parenthood Federation gearbeitet. Seit 1994 widmet sie sich ausschliesslich dem Schreiben und wurde 1999 mit dem Grand Prix Littéraire d'Afrique Noire ausgezeichnet. 2012 wurde ihr von Frankreich der Titel «Officier des arts et lettres» verliehen. Auf Deutsch sind ihre Romane «Die Nacht des Baobab» und «Riwan oder der Sandweg» (beide Unionsverlag) erhältlich. Mariétou Mbaye hat im Alter von 40 Jahren einen Arzt aus Benin geheiratet. 1987 bekam das Paar eine Tochter. Mbaye lebt in Senegal.

Der erste Präsident des Landes, Léopold Sédar Senghor (1960-1980), war selbst Dichter. Er glaubte an die Kultur als Grundlage für die Entwicklung, an die Zivilisation des Universellen, zuerst an den Menschen und erst dann an materiellen Komfort.

Senegalesische und afrikanische Autorinnen und Autoren generell gibt es viele, aber ihre Werke erhalten in Europa kaum Wertschätzung. Wieso?

Der Westen ist immer noch von seiner intellektuellen Überlegenheit eingenommen. In europäischen Buchhandlungen findet sich afrikanische Literatur höchstens weit hinten in einer Ecke. Man muss sich schon dafür interessieren, um sie überhaupt zu bemerken.

Von Juli bis Dezember 2017 waren Sie Writer in Residence am Literaturhaus Zürich. Sie schätzen die Stadt sehr, haben Sie gesagt. Weshalb?

Fragen Sie das die Stadt selbst! Sie hält mich fest, besitzt mich. Beim Schreiben

werde ich das Unbewusste befreien und es erklären können. Ich liebe Zürich: Ich nenne es mein Zürich. Eine Liebesgeschichte. ■



FLUCHT

(bf) Vertrieben, verfolgt, verzweifelt, unterwegs in der Hoffnung auf ein Überleben und eine Perspektive. Mehr als 60 Millionen Menschen sind weltweit auf der Flucht. Das sind mehr als siebenmal so viele Menschen, wie in der Schweiz leben. Und täglich werden es mehr. Wir befinden uns heute in der grössten humanitären Krise seit dem Zweiten Weltkrieg. Die Auswirkungen sind in Europa zwar deutlich spürbar, doch die Hauptlast tragen meist die angrenzenden Länder. Wer sind diese Flüchtlinge? Was treibt sie in die Flucht? Wo liegen ihre Perspektiven? Die Ausstellung «Flucht» lässt betroffene Frauen, Kinder und Männer zu Wort kommen und erzählt ihre Geschichten. Sie erzählt aber auch die Geschichten humanitärer Helfer, die sich weltweit engagieren. Und jene der Verantwortlichen in der Schweiz, welche die folgenschwere Entscheidung zu treffen haben, wer Asyl bekommt und wer nicht.

«Flucht», Bernisches Historisches Museum, bis 16. September; www.flucht-fuir.ch

mangelnden Stromversorgung betroffen sind, und zeigt in ausdrucksstarken Bildern den Verfall einer Stadt durch fehlende oder unzureichende Stromversorgung. Im Mittelpunkt steht der Elektriker Loha Singh aus der nordindischen Stadt Kanpur. Er verdient seinen Lebensunterhalt damit, illegal Stromleitungen anzuzapfen und den Strom in die Häuser und Geschäfte der Armen zu leiten. Seine Gegenspielerin Ritu Maheshwari vertritt den staatlichen Stromkonzern Kesco. Ihr Ziel ist es, die Energieversorgung sicherzustellen und Stromdiebstahl zu verhindern. Der Film lenkt den Blick auf den Kampf um eine funktionierende Infrastruktur und den Zugang zu Energie. «Powerless», Dokumentarfilm von Deepti Kakkar, Fahad Mustafa, Indien/USA 2013, als DVD oder online Video on Demand; *éducation21*, Tel. 031 321 00 22, www.filmeeinewelt.ch

MUSIK



HEITER UND SCHWERMÜTIG

(er) Sie sind laut oder flüsternd, sie jubeln oder klagen, laden zum fröhlichen Tanz oder zur besinnlichen Musse ein: Geige, Bratsche, Gitarre, Mandoline, Kontrabass, Akkordeon, Klarinette, Bassklarinette, Duclar-Flöte, Tamburin und selten auch Menschenstimmen – absolut virtuos. Verantwortlich dafür ist das in Montreal ansässige Ensemble Kleztory. In seinem fünften Album «Nigun» (Melodie), dem ersten in Europa veröffentlichten Tonträger, finden sich nuancenreich Heiterkeit und Schwermut, Freude und Trauer des Klezmers, der Musik der osteuropäischen Juden. Die fünf Kleztory-Mitglieder, Angehörige verschiedenster Nationalitäten und mit persönlichen Vorlieben für Klassik, Gypsy-Jazz, Bluegrass oder Blues, präsentieren mit fantastischer Spielfreude und Hingabe unverwechselbare Arrangements und Kompositionen. Diese sind sowohl innovativ als auch der Tradition verpflichtet. Sie bieten so während knapp 40 Minuten eine einzigartig lockere und harmonische Massage der Worldmusic- und Klezmer-Seelen. *Kleztory: «Nigun» (GLM/Soulfood)*

FILME



KINDHEIT IN KUBA

(wr) Aus Kuba erreichen uns nur wenige Spielfilme, aber immer wieder schaffen es einzelne, uns zu verzücken. In «Conducta» setzt sich Ernesto Daranas mit dem angeblich noch immer vorbildlichen Schulsystem auseinander. Er erzählt vom elfjährigen Chala, einem gerissenen Jungen, der in der Schule gerne seine Spässe treibt und durch vorwitzige Sprüche glänzt. Auf dem Heimweg versprüht er vor den Mädchen seinen unwiderstehlichen Charme oder hilft seiner Lehrerin Carmela beim

Einkauf. Diese amtiert schon seit den ersten Tagen der Revolution mit Leidenschaft, steht kurz vor der Pensionierung und lehnt sich gegen den Werteverfall auf. Chala wiederum muss neben der Schule auch für seine Mutter sorgen, der das Leben entglitten ist. Als ihn die Schulleitung wegen seines Verhaltens ins Heim stecken will, zieht Carmela alle Register. Sie weiss, dass nicht das Kind, sondern das System das Problem ist. Ernesto Daranas dringt mit «Conducta» ins Herzstück der Errungenschaften der kubanischen Revolution vor und verbindet in einer grossartigen Geste Sozialkritik und bewegendes Gefühlskino. «Conducta» von Ernesto Daranas, Spielfilm Kuba 2014; DVD oder online zu sehen unter www.trigon-film.org

WENN DER STROM AUSFÄLLT

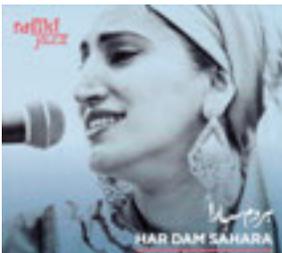
(dg) Über ein Viertel der eineinhalb Milliarden Menschen weltweit, die keine Elektrizität zur Verfügung haben, lebt in Indien. Der Film «Powerless» portraitiert Menschen, die auf unterschiedliche Weise von der komplexen Problematik einer

ANREGEND UND SCHÖN



(er) Eine charmant charaktervolle Männerstimme treibt anmutig dahin. Sie gehört dem bald 41-jährigen Guineer Moh! Kouyaté, der seit gut zehn Jahren in Paris lebt und nun sein zweites Album veröffentlicht hat. Der Sänger ist auch ein ausgezeichnete Gitarrist, der mit kreativer Spiellaune den Saiten seines Instruments faszinierend perlende Klänge entlockt. Akzentuiert werden diese durch beschwingten Bass-Groove und leicht fiebrig vorwärtstrebende Percussions-Rhythmen. In die Ohren schmeichelt sich so ein ganz eigener und bestrickender Stil-Mix, von Afro-Beat, Funk, Rock und Pop, sporadisch auch Reggae- und Blues-Anklängen. Dabei kommt manchmal auch ein Hauch von Melancholie auf. Hörbar sind immer die Mandinka-Wurzeln von Moh!. Traditionell wie ein Griot, dennoch zeitgenössisch, singt er in Sousou, Mandingo Djahanké, Pular und Französisch über Klatsch und Tratsch im Alltag, über instabile Beziehungen, politische Probleme oder das Leben im Exil – das ist anregend und schön zugleich! *Moh! Kouyaté: «Fe Toki (Foli/ Broken Silence)»*

BERÜHREND UND INTENSIV



(er) Der achtköpfigen, 2006 gegründeten Gruppe Rafiki Jazz aus dem britischen Sheffield gehören Musikerinnen und Musiker aus vier Kontinenten an. Diese verbinden mit ihrer persönlichen Identität die musikalische Spiritualität aus Kulturkreisen wie dem Punjab, Pakistan, Arabien, dem hebräischen Raum und Westafrika. Sie schaffen damit neue brillante und berührend intensive Meisterwerke; mal fein ziseliert dahingleitende, dann wieder sanft pulsierende Melodien der Gitarre und des Basses, der arabischen Oud-Laute und Ney-Flöte, der westafrikanischen

Kora und karibischen Steel Pan sowie der nahöstlichen, indischen und brasilianischen Perkussion tragen dazu bei. Der ätherische und elegante Klangteppich dieser Instrumente betont den Wohlklang der schönen, vollen Gesangsstimmen, insbesondere denjenigen der Sufi-Sängerin mit pakistanischen Wurzeln, Sarah Yaseen, und der in Indien ausgebildeten Sängerin und Songschreiberin Avital Raz. Sie verführen in verschiedensten Sprachen zum Abheben in einen musikalischen Kosmos ohne alle Grenzen. *Rafiki Jazz: «Har Dam Sahara» (Riverboat – World M. N./Harmonia Mundi)*

BÜCHER



© Dieter Seitz

ZWISCHEN NOMADENKULT UND KONSUM

(bf) Im flächenmässig neuntgrößten Land der Welt leben heute mehr als 100 Nationalitäten verteilt auf 17 Millionen Einwohner. Durch seine geografische Lage zwischen Europa und Asien war Kasachstan stets von verschiedenen kulturellen, sozialen, gesellschaftspolitischen und wirtschaftlichen Strömungen geprägt. Der Fotograf Dieter Seitz zeichnet in seinem Fotoband «Nomads Land» ein Porträt des zentralasiatischen Staates – im kulturellen Zusammenspiel zwischen Ost und West sowie zwischen revitalisierter Folklore und moderner Konsumwelt. Seitz seziert in künstlerisch-dokumentarischer Manier die Spuren des Lebens in Kasachstan und untersucht, worin sich die Transformation der Gesellschaft spiegelt: im Alltag, auf der Strasse, in der Landschaft, in Gebäuden, Denkmälern sowie auf Körpern und Gesichtern. In mehr als 100 grossformatigen Bildern nimmt der Fotoband seine Betrachterinnen und Betrachter mit auf eine fiktive Wanderung durch den Nomadenstaat. *«Nomads Land» von Dieter Seitz, Hatje Cantz Verlag, Berlin 2017*

SÜDAFRIKANISCHE LINIEN



© zvg

(bf) Die Südafrikanerin Ameera Patel wurde bereits mehrfach als Theaterautorin ausgezeichnet. Nun legt sie mit «Outside the Lines» ein spannendes Romandebüt vor. Darin erzählt sie vom Niedergang einer weissen Mittelstandsfamilie in Johannesburg und portraitiert zugleich die gegenwärtige südafrikanische Grossstadtgesellschaft. Es ist eine Geschichte zwischen Familiendrama und Thriller aus der Perspektive von fünf Personen verschiedener Generationen und sozialer Gruppen: Frank und seine bald erwachsene Tochter Cathleen Joseph, ihre Haushälterin Flora, der Simbabweer Runyararo, der dem Joseph-Anwesen einen neuen Anstrich verpassen soll, sowie Farhana, die Studentin aus dem Clan streng muslimischer Inder. Getreu dem ebenso mehrdeutigen wie treffenden Romantitel «Outside the Lines» bringen sie sich alle in massive Schwierigkeiten, indem sie jede Linie verlieren, rote Linien überschreiten oder sich anderen Lines hingeben... *«Outside the Lines» von Ameera Patel, Peter Hammer Verlag, 2017*

IRAKISCHE KINDHEIT



Die irakisch-französische Comic-Künstlerin Brigitte Findakly fasst in der Graphic Novel «Mohnblumen aus dem Irak» ihre Erlebnisse im von Putschen, Diktaturen und auch Krieg gebeutelten Irak in Worte und Bilder – gemeinsam mit ihrem Ehemann, dem Comiczeichner Lewis Trondheim. Herausgekommen ist eine autobiografische Recherche in der Nachfolge der sensationellen «Persepolis»-Bänder der Iranerin Marjane Satrapi. Findakly selber hat in der 1960er- und 1970er-Jahren 14 Jahre ihrer Kindheit in Mossul erlebt, bevor sie mit ihren Eltern nach Paris ausgewandert ist. Die Graphic Novel ist von trauriger Aktualität – nicht nur der Migrationserfahrungen wegen, von denen das Buch berichtet, sondern auch angesichts der Erinnerungen an eine Region, die heute stark zerstört ist. Findakly beschreibt mit kindlichem Blick Menschen, die sie mochte, Spiele von früher, aber auch politische Umstürze. Kurze Episoden zeigen den Alltag, der von kulturellen Missverständnissen ebenso geprägt war wie von den zusehends bedrohlicher werdenden

Militärdiktaturen und Staatsstreichen.
«Mohnblumen aus dem Irak» von
Brigitte Findakly und Lewis Trondheim;
Verlag Reprodukt, Berlin 2017

DIE WÜRDE DER ROMA



(bf) Die österreichische Fotografin Christine Turnauer hat sich seit je für die Einzigartigkeit und Verschiedenheit der Menschen begeistert, die für sie «wie Schneeflocken» sind. Auf ihren ausgedehnten Reisen versucht sie, durch ihre Kamera Menschen intuitiv und in vollkommener Anwesenheit mit Schwarz-Weiss-Aufnahmen zu portraituren. Das Resultat sind berührend-nahe, fast intime Bilder, so auch in ihrem neusten Fotoband «Die Würde der Roma». Für dieses Projekt hat sich die 72-Jährige auf die Spuren der Roma gemacht: nach Gujarat und Rajasthan im Nordwesten Indiens, wo die Wurzeln der europäischen Roma liegen, sowie nach Ungarn, Rumänien, Montenegro und in den Kosovo. Turnauers Portraits beeindrucken, nicht weil sie die Menschen schöner machen würde, als sie sind, oder aus ihren Gesichtern die Spuren der Mühsal, der Entbehrung tilgen würde, sondern weil sie mit feinfühligem Gespür den Menschen begegnet. «Die Würde der Roma» von Christine Turnauer, Hatje Cantz Verlag, Berlin 2017

ENTLANG EUROPAS AUSSENGRENZEN



(bf) Im Dezember 2013 erhielten der Journalist Guillermo Abril und der Fotograf Carlos Spottorno vom spanischen Magazin «El País Semanal» den Auftrag für eine Artikelserie über die Aussen Grenzen der EU. Sie reisen von Melilla,

der schwer bewachten und durch einen schier unüberwindbaren Zaun geschützten Enklave Spaniens in Marokko, bis in den Norden Finnlands und die Wälder Weissrusslands, in deren Nähe Nato-Truppen für einen Grenzkonflikt mit Russland trainieren. Sie treffen Flüchtlinge, Grenzsoldaten, Kommunalpolitiker und halten ihre Erlebnisse in Wort und Bild fest. Nun legen Abril und Spottorno, der für seine Bilder mit einem World Press Photo Award ausgezeichnet wurde, das Ergebnis ihrer Geschichte vor. Die beiden haben für ihren beeindruckenden Bericht «Der Riss» eine innovative Form gewählt: Es ist gleichzeitig eine Fotoreportage und eine Art Comic-Essay, eine Mischung aus Fotobuch und Graphic Novel, und es ist eine Geschichte, die nicht auf realen Begebenheiten beruht, sondern Realität ist. «Der Riss» von Carlos Spottorno und Guillermo Abril; Avant-Verlag, Berlin 2017

VERSCHIEDENES

EDA-SPEZIALISTEN KOMMEN ZU IHNEN

Möchten Sie sich aus erster Hand über die schweizerische Aussenpolitik informieren? Referentinnen und Referenten des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA) stehen Schulklassen, Verbänden und Institutionen für Vorträge und Diskussionen zu zahlreichen aussenpolitischen Themen zur Verfügung. Der Vortragsdienst ist kostenlos, kann seine Dienstleistungen jedoch nur innerhalb der Schweiz anbieten, und es sollten mindestens 30 Personen an der Veranstaltung teilnehmen. Informationen: Vortragservice, Information EDA, Bundeshaus West, 3003 Bern; Tel. 058 462 31 53, Mail: vortragsservice@eda.admin.ch

FERNSUCHT



Passionierte Stilmischerin

Die Sängerin Florence Chitacumbi erforscht in ihren Alben Soul-, Jazz- und Afrobeat-Welten. Ihre neueste Kreation ist die Show «Réunion».

Mir geht es ums Mischen: Meine Mutter aus La Chaux-de-Fonds hörte französische Chansons, durch meinen angolischen Vater entdeckte ich den Soul und kongolischen Rumba. Mit diesen zwei Musikkulturen bin ich aufgewachsen. Ich mische gerne Musikstile – Jazz, Soul, Funk und Afrobeat. Unbewusst beeinflussen die Reisen nach Angola mein Werk: Die Bilder meiner maniok-kochenden Tanten, die Gerüche und die Hitze verleihen meinen Liedern Farbe. Ich bin beeindruckt davon, wie sich die Leute nach dem Bürgerkrieg aufgerafft haben. Doch meine Inspirationen hole ich mir weit über Angolas Grenzen hinaus. Musikalisch geprägt wurde ich erstmals mit 17, als ich in London in Kontakt zu jamaikanischen Künstlern kam. Später lernte ich Luther Perea kennen, den Keyboarder der Südafrikanerin Miriam Makeba, der mich musikalisch stark beeinflusste. Wegweisend war auch die Begegnung mit dem Perkussionisten Mino Cinelu aus Martinique. Zusammen haben wir das Stück «Réunion» auf die Bühne gebracht, mit Männern und Frauen aus aller Welt, jungen und älteren, alles Charakterköpfe. Vermischen ist für mich Entscheidung und Mission.

(Aufgezeichnet von Zélie Schaller)

IMPRESSUM

«Eine Welt» erscheint viermal jährlich in deutscher, französischer und italienischer Sprache.

Herausgeberin

Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) des Eidgenössischen Departementes für auswärtige Angelegenheiten (EDA)

Redaktionskomitee

Manuel Sager (verantwortlich)
George Farago (Gesamtkoordination)
Beat Felber, Barbara Hell, Isabelle Kaufmann, Marie-Noëlle Paccolat, Anja Prodöhl, Özgür Ünal

Redaktion

Beat Felber (Produktion)
Luca Beti (fb), Jens Lundgaard-Hansen (jlh), Zélie Schaller (zs), Christian Zeier (cz)
Ernst Rieben (er)

Grafisches Konzept

Visuelle Kommunikation EDA

Gestaltung

Laurent Cocchi, Lausanne

Lithografie und Druck

Stämpfli AG, Bern

Wiedergabe

Der Nachdruck von Artikeln ist, nach Bewilligung durch die Redaktion, unter Quellenangabe gestattet. Belegexemplare erwünscht

Abonnemente und Adressänderungen

«Eine Welt» ist gratis (nur in der Schweiz) erhältlich bei: Information EDA, Bundeshaus West, 3003 Bern

E-Mail: deza@eda.admin.ch
Tel. 058 462 44 12
Fax 058 464 90 47
Internet: www.deza.admin.ch

860215346

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

Gesamtauflage: 47 400

Titelseite: Dürre in Somalia/land; Christoph Goedan/laif

ISSN 1661-1667

«Gegenwärtig stehen 27 Millionen Menschen vor dem Hungertod – das ist die grösste humanitäre Krise seit dem Zweiten Weltkrieg.»

David Beasley, Seite 15

«Da immer mehr Inder und Pakistaner das Internet nutzen, wird es einfacher, Freundschaften und Beziehungen zu knüpfen.»

Urvashi Butalia, Seite 25

«Als Kind schämte ich mich meiner afghanischen Identität und behauptete, Iranerin zu sein.»

Shahrbanoo Sadat, Seite 37